Historischer Kalender Lebach 2015
Lebach Soldaten- und Garnisonsstadt

Foto: Jürgen Becker, Fotoclub Lebach

Graf Haeseler Kaserne Lebach - Einfahrt und Wache

Herausgegeben vom Historischen Verein Lebach

Autoren
Hildegard Bayer, Klaus Feld, Wolfgang Goetze
Egon Gross, Josef Heinrich, Andreas Jenal, Reiner Jost,
Benno Müller, Otto Penkhues, Ursula Thewes, Albert Wagner
Layout + Fotobearbeitung: Richard Wagner

Fotos: Richard Wagner

Das Gefallenenkreuz am Kreisel Scherer „Im Kreuz ist Heil“

1813 aufgerichtet für die Gefallenen der Gemeinde Lebach

2007 restauriert

Januar 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 1				1 Neujahr	2	3	4
2	5	6 Heilige Drei Könige	7	8	9	10	11
3	12	13	14	15	16	17	18
4	19	20	21	22	23	24	25
5	26	27	28	29	30	31	

Lebacher als Soldaten im 18. und frühen 19. Jahrhundert

In Verlauf der 2, Hälfte 18. Jahrhunderts finden sich im Lebacher Kirchenbuch von 1703 bis 1797 immer wieder vereinzelte Hinweise, dass junge Männer aus der Gemeinde in diesem Zeitraum Militärdienst geleistet haben. Teils haben sie sich freiwillig gemeldet, teils sind sie zwangsrekrutiert worden:

Da ist zunächst **Johann Wilhelm Bullé** (*1757) aus Lebach. Er dient als kaiserlicher Soldat *(„miles caesarius“)* in der Armee Kaiser Josephs II., einem Sohn Maria Theresias und des lothringischen Herzogs Franz Stephan. Johann Wilhelm ist das zweitjüngste von 14 Kindern des aus Nancy nach Lebach zugewanderten **Jean Claude Bullé** und dessen dritter Ehefrau **Catharina Schmit** aus Losheim. Der Vater übernimmt die Trierische Mühle, die später im Volksmund deshalb „Jean-Clauden-Mühle“ heißt.

Caspar Britz (*1779) ist der jüngste Sohn der Eheleute **Johann Caspar Britz** aus Niedersaubach und **Anna Puhl** vom Hahn, einem bäuerlich geprägten Lebacher Ortsteil. Er findet im französischen Krieg *(„in bello gallico“)* den Tod.

Der 12 Jahre jüngere **Peter Jenal** (*1791) aus Lebach ist der älteste Sohn des in Landsweiler geborenen ***Mathias Jenal*** aus dessen erster Ehe mit der Lebacherin **Johanna Johäntgen.** Auch er muss im französischen Krieg sein Leben lassen.

Michael Hoffmann (*1757) stammt aus Niedersaubach. Er ist das zweitjüngste der acht Kinder von **Johann Michael Hoffmann** vom dortigen Entscheider Hof aus dessen zweiter Ehe mit **Barbara Trentz** aus Lebach. Er steht in französischem Dienst *(„nomen militiae Gallicae dederat“)* und stirbt Ende Januar 1783 während eines anderthalbjährigen Aufenthaltes im **schweizerischen Genf.**
Johannes Brendel (*1787) ist der älteste Sohn von **Nikolaus Brendel** aus Landsweiler und **Angela Schmit** aus Lebach. Er fällt während eines Sturmangriffs im Verlauf der wichtigsten militärischen Auseinandersetzung im Rahmen der Befreiungskriege, der sog. „Völkerschlacht“ bei Leipzig *(„demtum inpugna apud Lipsiam“)*, die vom 16. bis zum 19. Oktober 1813 andauert.

Peter Junck (*1789) entstammt einer Familie mit 18 Kindern, von denen er das zweitjüngste ist. Seine Eltern sind **Mathias Junck** und dessen zweite Ehefrau **Anna Maria Bauer,** beide aus Lebach. Er verliert sein Leben als Soldat im französischen Krieg unweit Leipzig *(„miles in bello gallico prope Leipzig“)*, was ebenfalls auf die „Völkerschlacht“ von 1813 hindeutet.

Von **Mathias Kallenborn** (*1788) aus Lebach, einem Sohn von **Nikolaus Kallenborn** und **Angela Bastuck,** wird berichtet, er sei als Soldat in Brusch (Flandern) gefallen.

Auch **Johannes Knobé** (*1788), der jüngste Sohn seines gleichnamigen Vaters und dessen Ehefrau **Anna Maria Graff,** stirbt als Soldat im französischen Krieg.

Von **Hermann Mersch,** dem Ehemann der **Catharina Barbara Mersch**, heißt es, er habe als kaiserlicher Soldat im Regiment von Carl Colloredo gedient *(„Caesareani militis sub regimento T. Caroli Coll[o]redo“)*.

Bei **Johannes Schäfer** (*1792), dem dritten von elf Kindern des herzoglich-zweibrückischen Maiers **Johann Schäfer** und seiner Ehefrau **Catharina Riem**, ist lediglich vermerkt, er sei als Soldat „in Deutschland“ gefallen.

Nicolaus Schmit (*1791), das sechste von neun Kindern des **Peter Schmit** aus Niedersaubach und der **Maria Schmit** aus (Schmelz-) Aussen, ist im Gefolge Napoleons in Russland verschollen *(„Napoleonem secutus in Russia disparuit“)*.

Auch **Johann Mathias Schneider** (*1781), der älteste Sohn von **Nikolaus Schneider** aus Niedersaubach und **Catharina Scherer** aus Knorscheid, stirbt als Soldat in Russland unter Napoleon *(„miles in Russia sub Napoleone“)*.

Jacob Baus (*1779), Sohn der Eheleute **Nicolaus Baus** aus Landsweiler und **Barbara Friederich** aus Eidenborn, wird nur kurz als Ehemann von **Anna Maria Schultz** aus Lebach sowie als Soldat i.R., Invalide und Wirt erwähnt.

Zu **Joseph Habernicht** findet sich der Hinweis, dass er sich freiwillig zur kaiserlichen Armee – und zwar als Infanterist im Rang eines Corporals in die damals renommierte Einheit Mitrovski gemeldet hat *(„ad conscribendum militem Caesarianum in qualitate corporalis, inclitae cohortis Mitrovski pedestris“)*.

Lebach kann somit auf eine Jahrhunderte lange soldatische Tradition zurückblicken.

Reiner JOST

Foto: Stadtarchiv Lebach

Kaisermanöver 1897
Generalmajor Paul v. Hindenburg im Kreise seiner Offiziere.
Er feierte seinen 50. Geburtstag im Hotel Schaeidt, Lebach

Februar 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 5							1
6	2	3	4	5	6	7	8
7	9	10	11	12	13	14 Valentinstag	15
8	16 Rosenmontag	17	18 Aschermittwoch	19	20	21	22
9	23	24	25	26	27	28	

Antrag der Gemeinde Lebach zur Errichtung einer Garnison

Am 29. Februar 1912 beschließt der Gemeinderat einstimmig, den Bürgermeister zu beauftragen, eine Petition an das Kriegsministerium zu Errichtung einer Garnison in Lebach zu senden.

Lebach, den 9. März 1912.

Antrag

des Gemeinderates von Lebach

Kreis Saarlouis

auf Erlangung einer Garnison.

An

den Herrn Kriegsminister

von Heeringen

Excellenz

in

Berlin.

Euer Excellenz gestatten die Unterzeichneten sich in Ausführung eines Gemeinderatsbeschlusses folgendes ganz ergebenst vorzutragen:

Zeitungsnachrichten zufolge ist seitens der Königl. Staatsregierung beabsichtigt, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, wonach die Neubildung von zwei Armeekorps erfolgen soll. Wenn nun auch, wie die Zeitungen weiter berichten, von Seiten einer Anzahl kleinerer Städte Anträge gestellt worden sind, welche Anerbieten wegen Erlangung von Garnisonen zum Gegenstande haben, so hat der hiesige Gemeinderat doch geglaubt, mit einem gleichen Antrage nicht zurückhalten zu sollen, und die Aufmerksamkeit Euer Excellenz auf unsere Gemeinde zu lenken, mit der ergebenen Bitte, in eine Prüfung darüber geneigtest eintreten zu wollen, ob sich die Bestimmung des Marktfleckens Lebach als Garnisonort für eine, wenn auch kleine Truppenabteilung, ermöglichen ließe.

Der Rat gab Bürgermeister Lamberty nicht die alleinige Zuständigkeit in der Sache; er wählte eine kleine Kommission, die den Antrag mit unterzeichnen sollte. Man kann vermuten, dass die Angelegenheit umstritten war. Von dreizehn Ratsmitgliedern fehlten in der Sitzung fünf, was ausweislich anderer Sitzungsprotokolle ungewöhnlich war. Die acht anwesenden Ratsmitglieder aber nahmen die Sache sehr ernst; sie bestimmten, dass die Eingabe durch Druck zu vervielfältigen sei. Der seinerzeit noch übliche handschriftliche Briefverkehr war ihnen ob der Bedeutung ihres Anliegens nicht genug; Schreibmaschinenschrift nicht „feierlich“ genug. So liegt noch heute ein Exemplar des pikfeinen Antrags im Archiv der Gemeinde (Preußische Akte, Fach 12,Heft 2). Eine Kopie der ersten Seite ist seitlich abgedruckt.

Der Inhalt des Antrags beschreibt Lebacher Geschichte kurz vor dem Ersten Weltkrieg; der Rat hatte ausdrücklich beschlossen, dass die einschlägigen Verhältnisse von Lebach dem Kriegsministerium zu schildern seien. Dessen befleißigte sich Lamberty wohl sehr gewissenhaft; er formulierte unter anderem:
„Lebach zählt 2100 Einwohner, ist Marktflecken, Kreuzungspunkt der Hauptstraßen Trier – Saarbrücken und Saarlouis – Tholey – Birkenfeld, Lebach – Illingen – Ottweiler in das Industriezentrum von Neunkirchen, Knotenpunkt der Bahnstrecken Nonnweiler – Wemmetsweiler – Neunkirchen – Saarbrücken und Lebach – Völklingen. Die Strecke Lebach – Tholey – St. Wendel wird voraussichtlich im Laufe der nächsten Jahre fertiggestellt, sodaß alsdann nach allen Richtungen hin bequeme Verbindungen bestehen.
Deshalb würde eventl. die Gemeinde auch bereit sein, einen größeren Landkomplex, über den sie verfügt, kostenlos zur Verfügung stellen. Wegen Herstellung einer zentralen Wasserversorgung und allgemeinen Versorgung der Gemeinde mit elektrischem Licht seitens des Kreises schweben zur Zeit Verhandlungen. Die Geschäftshäuser und eine Anzahl von Privathäusern beziehen bereits elektrischen Strom aus einem vorhandenen Privatwerke.
Was auch für unseren Antrag sprechen dürfte, ist der Umstand, daß hier sich größere industrielle Werke nicht befinden und in hiesiger Gegend hauptsächlich Landwirtschaft betrieben wird. Daß regelmäßig jährlich wiederkehrend kleinere und alle 3 Jahre größere Truppenübungen in der Gegend mit Lebach im Mittelpunkt, stattfinden, läßt mit Recht vermuten, daß sich das Gelände zu Manöverzwecken besonders eignet. Hervorgehoben zu werden verdient aber auch die auf langjährige Erfahrung beruhende Tatsache, daß die hier und Umgegend einquartierten Truppen stets eine gute Aufnahme gefunden und die Bevölkerung mit ihnen bestem Einvernehmen gestanden hat.“
Seine gewissenhafte Darlegung der „einschlägigen Verhältnisse“ lässt erkennen, warum gerade 1912 die Petition eingereicht wurde. In Lebach war man sich bewusst, dass man 1912 am Beginn einer gedeihlichen Entwicklung stand.
Die zentrale Wasserversorgung, die jahrelang kommunaler Streitpunkt war, wurde endlich beschlossen und 1913 in Betrieb genommen. Die Bahnstrecke nach Völklingen war 1911 eröffnet worden und eine Ergänzungsstrecke nach Tholey-St. Wendel war in Planung (der Erste Weltkrieg vereitelte deren Ausbau); dazu war der weitere Ausbau der Elektrizitätsversorgung voll im Gange. Und Bürgermeister Lamberty vergaß nicht darauf hinzuweisen, dass Lebach, wenn auch nicht Stadt, so doch ein bedeutsamer Flecken sei, wo sich preußisches Militär in den vergangenen Jahrzehnten gern zu Manövern zusammenfand und von der Bevölkerung immer freundlich aufgenommen wurde.
Man erinnerte sich gern, dass 1897 der Chef des Stabes, Generalmajor Paul von Hindenburg, im Hotel Schaeidt (siehe Foto) seinen 50. Geburtstag feierte. Das waren alles gute Argumente für den Ausbau einer Garnison für deren Kasernen man gerne einen größeren Landkomplex evtl. kostenlos zu Verfügung zu stellen versprach. (Gewann „Seiters“ heutiges Kasernengelände)

Man hatte trotz vorgetragener guter Argumente keinen Erfolg. Mit Schreiben vom Juni 1912 teilte das Kriegsministerium dem Gemeinderat Lebach mit, dass sich „dem Kriegsministerium leider nicht die Möglichkeit bietet, die in der Eingabe dargelegten Wünsche zu erfüllen“.
Es dauerte noch 25 Jahre bis es zur Errichtung einer Garnison in Lebach kommen sollte; und das gleich mit zwei Kasernen, die von Jabach (heute Schulzentrum) und die in der Seiters. Grund und Boden konnte man besonders in Jabach bieten, das ein Jahr zuvor nach Lebach eingemeindet worden war.

Albert Wagner

Foto: Sammlung Getrud Manger

Lebach 1918
kolorierte Feldpostkarte

März 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 9							1
10	2	3	4	5	6	7	8
11	9	10	11	12	13	14	15
12	16	17	18	19	20	21	22
13	23	24	25	26	27	28	29
14	30	31					

Die Manöver der kaiserlichen Armee in Lebach

Unter der alten Vierherrschaft bis zur Französischen Revolution war in Lebach eine Dienstpflicht beim Militär unbekannt. Das änderte sich in den folgenden 100 Jahren vollständig. Zwar wurde Lebach noch kein Garnisonsstandort. Jedoch fanden hier insbesondere nach 1870 bis zum Ersten Weltkrieg 1914 regelmäßig militärische Übungen und Manöver kleinerer und größerer Heeresverbände statt. Die Bewohner und die Verwaltung der Bürgermeisterei Lebach richteten sich auf die Anforderungen und Wünsche der Militärs ein und sorgten so für ein bis heute andauerndes gutes Einvernehmen mit der „bewaffneten Macht".

Eine allgemeine Wehrpflicht in unserer Region wurde erstmals unter Napoleon im Jahre 1802 eingeführt. Beim Übergang in die preußische Rheinprovinz blieb die Verpflichtung zum Waffendienst erhalten. In der preußischen Armee war jeder junge Mann zwischen seinem 20. und 28. Lebensjahr sieben Jahre lang wehrpflichtig. Diese Zeitspanne gliederte sich in den aktiven Dienst von zwei Jahren bei der Infanterie bzw. drei Jahren bei der Kavallerie. Die restlichen Jahre gehörten die Wehrpflichtigen zur Ersatzreserve 1. Klasse. Diese diente zur Ergänzung des Heeres für den Fall der Mobilmachung und zur Bildung von Ersatztruppenteilen. Im Anschluss daran erfolgte die Versetzung in die 2. Klasse der Ersatzreserve, der man bis zur Vollendung des 31. Lebensjahres angehörte. Anschließend folgte die Landwehr und mit Vollendung des 45. Lebensjahres der Landsturm.

Die Angehörigen der Ersatzreserven wurden regelmäßig zu zwei-, vier- oder sechswöchigen Übungen einberufen. So wurden bereits im April 1821 die Mannschaften der 6. Kompanie des 30. (Trierischen) Landwehr Regiments über ihre bevorstehende Einberufung zur großen Übung im Herbst informiert. Darunter waren neun junge Männer aus Lebach, etliche davon bereits Familienväter. Die Übungen wurden überwiegend am Garnisonsstandort abgehalten. So erhielt der Kriegsreservist Jakob Bauer aus Jabach am 1. Februar 1829 die „Einberufungsordre zu den eintägigen Übungen am Exerzierplatz zu Saarlouis vorm deutschen Thor. 30. Landwehr Regiment 2te Escadron (Saarlouissche)". Etwas aufwändiger waren mehrwöchige Übungen. Dafür gab es dann auch ein Führungszeugnis: „Dem Gefreiten Johann Eckert von der 4. Escadron im Königlichen Rheinischen Cürassier-Regiment Nr. 8, am 8. März 1849 in Niedersaubach geboren, wird hierdurch attestiert, daß derselbe sich während seiner Einberufung zu einer 6-wöchentlichen Übung gut geführt hat. Bestraft wurde derselbe während seiner Dienstzeit nicht. Deutz, 5. August 1874."

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870 änderte sich die strategische Gesamtlage in unserer Region. Die preußische Armeeführung wollte auf eine Wiederholung des Waffengangs vorbereitet sein und verstärkte ab 1874 ihre Übungs- und Manöveraktivitäten in dem als besonders gefährdet angesehenen Durchgangsland an der mittleren Saar entsprechend. Lebach, am Kreuzungspunkt der Straßen von Saarlouis über Birkenfeld nach Mainz und von Straßburg über Saarbrücken nach Trier gelegen, bot sich als zentraler Ort für die militärischen Übungen an. Über diese Straßen waren die nächstgelegenen Garnisonstädte Saarbrücken, Saarlouis und Trier und deren Magazine gut zu erreichen. Bei der Entscheidung für Lebach als Manöverstandort dürften die Kommandeure auch an die Spesenregelung für Offiziere gedacht haben. Diese erhielten für ihre Verpflegungsauslagen 2,50 Mark am Tag. In Orten mit mehr als 5.000 Einwohnern wurden ihnen davon aber nur 50 Pfennig für das Frühstück ausgezahlt. In Lebach mit seinen 1.700 Einwohnern war der volle Spesensatz nie gefährdet.

Bei der Aufstellung des 16. Armeekorps in Metz im Jahr 1890 hatten Lebach und seine Bevölkerung bereits gute Erfahrungen mit größeren Truppenübungen und der Aufnahme vieler Soldaten. Auf diese eingeübten Abläufe griff der Oberkommandierende des neuen Armeekorps, General Gottfried von Haeseler, gerne und regelmäßig zurück. Die Manöver fanden jährlich in den Herbstmonaten September und Oktober auf Divisionsebene statt. Dabei sollte der Ausbildungsstand der im Vorjahr eingezogenen Rekruten überprüft werden. Ebenso wurden das Marschieren in Kolonnen und der Übergang in die Gefechtsbereitschaft sowie die Zusammenarbeit verschiedener Truppenteile eingeübt. Alle drei Jahre fanden Übungen im Korps-Rahmen statt. Bei diesen sogenannten Kaisermanövern traten Verbände aus zwei verschiedenen Armeekorps gegeneinander an. Die Übungen unter Aufsicht hochrangiger Offiziere dienten vor allem der Schulung der Truppenführung.

Die großen Herbstmanöver stellten die Quartiermeister der Truppen und die Amtsverwaltungen vor große Herausforderungen. Man war bemüht, die Soldaten und die Pferde in Quartieren bei der heimischen Bevölkerung unterzubringen. Die Belegungspläne unterschieden zwischen dem normalen Quartier, bei dem auf zwei Einwohner ein Soldat kam, und dem engen Quartier, bei dem meist mehr Soldaten als Einwohner in den Ortschaften untergebracht waren. Letzteres war bei den Korps-Manövern regelmäßig der Fall. Hinzu kam eine große Zahl von Pferden, die ebenfalls untergebracht und versorgt werden mussten.

Handel und Gewerbe in Lebach richteten sich auf die neuen Gäste ein. So wurde beispielsweise das noch 1881 als Wirtschaft Schaeidt genannte Gasthaus in der Marktstraße in den Folgejahren zu einem Hotel aufgewertet, so dass in den Belegungsplänen unter dem Ort Lebach vermerkt ist: "Eignet sich für die Unterbringung höherer Stäbe". Für die einheimische Bevölkerung waren die Manöver eine willkommene Einnahmequelle. Pro Mann wurde Einquartierungsgeld und für die Pferde Futtergeld bezahlt. Für das Biwak, in dem ein großer Teil der Truppen unterkam, wurde Lagerstroh und Proviant benötigt. Kartoffeln und Gemüse wurden von der Truppe bei den Bauern vor Ort gekauft. Zur Abwicklung und zur Schlichtung von Streitfällen wurde dem Proviantamt ein Ausschuss mit Vertretern aus den Gemeinden zugeordnet. Hufschmiede waren gesuchte Leute.

Ein besonderes Thema waren die Flurschäden. Die großen Manöver zogen regelmäßig viel Publikum an. Im Jahr 1898 sah sich der Trierer Regierungspräsident veranlasst, bei größeren Truppenübungen einen Aufsichtsdienst zu bilden. Dieser hatte die Aufgabe, Flurbeschädigungen durch Zuschauer zu verhindern. Diesen sollten geeignete Aufstellungspunkte angewiesen werden, um sie am Betreten bestellter Felder und Fluren zu hindern. Die von den Truppen selbst verursachten Flurschäden waren beträchtlich. Sie mussten von den Grundstücksnutzern umgehend bei den Ortsvorstehern angezeigt werden mit genauer Angabe des Schadens und der Höhe der Forderung. So zahlte beispielsweise im Jahr 1896 das 16. Armeekorps für Flurschäden an die Gemeinden Lebach, Hahn und Knorscheid insgesamt 5.498 Reichsmark aus. Für Landsweiler, Eidenborn und Falscheid zusammen gab es 2.109 RM. Die Gemeinden im Saubacher Tal waren mit 1.606 RM dabei und in Außen, Bettingen und Hüttersdorf wurden insgesamt 1.304 RM ausgezahlt. Viel Geld für die Geschädigten.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren ging die Tradition der großen Herbstmanöver in Lebach unwiderruflich zu Ende.

Klaus Feld, Landsweiler

Quellen: Stadtarchiv Lebach.
Gert Nietrug. Als Hindenburg seinen 50. in Lebach feierte. Unsere Heimat, Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft. Heft 3, 2012, S. 127 – 129.

Repro: Richard Wagner

Erinnerungsfoto des Musketier Johann Heinrich aus Niedersaubach
gefallen am 7.2.1915 im Argonnerwald, Frankreich

April 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 14			1	2	3 Karfreitag	4	5 Ostern
15	6 Ostermontag	7	8	9	10	11	12
16	13	14	15	16	17	18	19
17	20	21	22	23	24	25	26
18	27	28	29	30			

Soldatenschicksale im 1. Weltkrieg

In seinem Bericht über das Kriegsjahr 1914 schreibt Lehrer Adam in der Ortschronik von Niedersaubach: "In sehr große Aufregung brachte die Kriegserklärung vom 1. August unser Dorf. Dieselbe wurde gegen Abend durch die Ortsschelle bekannt gemacht. In Gruppen standen die Männer und Frauen beisammen und besprachen das furchtbare Ereignis." Namentlich führt Peter Adam 30 junge Männer auf, die gleich zu Kriegsbeginn einberufen wurden. Zu ihnen gehörten Johann Schmidt (1890 - 1914) und Johann Heinrich (1899 - 1915). Die beiden waren Nachbarn aus der „Lach", heute Antoniusstraße 45 und 48. Sie wurden an die Westfront geschickt und dem 67. Infanterieregiment zugeteilt, allerdings in unterschiedliche Kompanien. Ihr Einsatzgebiet war der Argonnerwald.
Von einem ersten Sturmangriff berichtet Johann Heinrich in seinem Kriegstagebuch: " Vielleicht eine 1/4 Stunde traf ich meinen Kamerad J. Schmidt. Da lagen wir beisammen in der Schützenlinie und trieben unsere Geschosse in die feindlichen Reihen; doch da musste das 3. Battaillon nach links und unser Batt. nach rechts und wir kamen auseinander. ..... Beim letzten Sprung als wir den Waldrand erreichten, traf mich ein feindliches Inf.-Geschoss in den rechten Beckenknochen unter der Hüfte. Anfangs spürte ich nicht viel, bis das Blut am Bein herunterlief. Nachdem mich das Schicksal erwischte, schleppte ich mich wieder durch den Wald zurück, wo ich verbunden wurde. Dann wurde ich durch die Sanitätskomp. in das nächste Dorf getragen. Dort lag ich mit 60 Leidensgenossen in einer Scheune bis zum 26.8."
Johann Heinrich wurde in die Heimat zurück transportiert und kam in das Krankenhaus in Dillingen. Am 5.10. wurde er „garnisonsfähig" geschrieben und nach Münster ins Ersatzdepot beordert. Nach einer Untersuchung am 26.10. wurde er für „felddienstfähig" erklärt. Am 1.11. war er wieder im Argonnerwald.
Am 5.11. schrieb er in einem Brief an Lehrer Adam: "Ich habe mich schon so ziemlich wieder in das Kriegsleben eingelebt. Ich habe bis jetzt schon ziemlich viele Kameraden aus der Heimat getroffen. Im letzten Dorf vor dem Walde habe ich dem Hanau von Lebach getroffen.
Er ist Schlächter in der Feldküche. Altmeyer von Lebach ist noch bei der 6. Kompanie. Mit dem Lacher (Schmidt Joh.) konnte ich noch nicht sprechen, denn er ist bei der 11. Komp.; diese ist jetzt in Ruhe. Die Komp. werden abwechselnd abgelöst aus den Schützengräben. Die Komp. selber lösen sich wieder zugweise im vordersten Schützengraben ab, sodass jeder Zug alle 3 Tage in den vordersten Schützengraben kommt. In der Zwischenzeit müssen wir schwer schanzen und Bäume fällen, was wiederum eine gefährliche Arbeit ist. Doch mit Gottes Hilfe werden wir auch wieder aus diesem Wald herauskommen. Das Essen ist ziemlich gut, und wenn es so weiter geht verhungern wir nicht. Ich hatte mich so ziemlich mit allem versorgt. Aber da kommen so viele Kameraden, die auch mal etwas Wurst essen wollen. Da teilt man bis nichts mehr da ist. Jetzt essen wir mitsammen trockenes Brot."
In seinem Kriegstagebuch schreibt Johann Heinrich: "Ich hatte mich dann gleich wieder in das Kriegsleben eingelebt. Meine Sehnsucht war nach meinem Kamerad Johann Schmidt, der noch in der 11. Komp. war und seit Beginn des Krieges dabei war und alle Strapazen mitgemacht hat. ..... Endlich am 9.11. wurde meine Sehnsucht gestillt und mein Kamerad Johann Schmidt stand vor mir, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz und den Gefr.-Knöpfen am Kragen. Mein erstes war eine Gratulation und dann auf beiden Seiten ein herzliches Willkommen. Dann erfolgte ein Erzählen und Fragen, bis mich meine Pflicht wieder ermahnte und ich auf Posten musste. Wir reichten uns gegenseitig die Hand und versprachen, uns noch öfters zu besuchen. Aber schon am anderen Morgen hörte ich die Trauerbotschaft, dass ihn eine feindliche Granate in seiner Hütte aufsuchte. Mit ihm waren 4 Mann tot und 3 verwundet. Von letzteren starb nach 10 Tagen noch einer. Das war für mich ein harter Schlag. Brüder konnten sich nicht besser lieben als wir beide. Doch an den Vorsehungen Gottes ist nichts zu ändern. So habe ich mich in mein Schicksal ergeben und gedenke meinem teuren Kameraden so oft es mir möglich ist im Gebet."
Zum Tode von Johann Schmidt notiert Lehrer Adam in der Ortschronik: „Am 10. November morgens erhielt ich einen sehr interessanten Feldpostbrief von dem Gefr. Joh. Schmidt aus den Argonnen, datiert vom 6. November, in dem er die dortigen Verhältnisse schildert und zugleich mitteilt, dass er für sein tapferes Verhalten das Eiserne Kreuz erhalten habe. Gegen zwei Uhr mittags kam schon die Nachricht, dass Schmidt gefallen sei, und zwar in der Nacht vom 9. auf den 10. Nov." Sodann zitiert Adam aus einem Brief von Schmidt's Feldwebel an seine Eltern: „Sehr geehrter Herr Schmidt! In Besitz Ihres Schreibens vom 23.11. will ich Ihnen gerne Ihre Fragen beantworten. Ich habe um so mehr die Pflicht dazu, weil Ihr Sohn es war, der mich, als ich selbst verwundet war, verband und aus dem Gefecht schaffte. .... Über die näheren Umstände, über den Tod Ihres Sohnes kann ich Ihnen folgendes mitteilen. Ihr Sohn schlief mit 7 anderen Kameraden in einer Erdhütte. In der Zeit um Mitternacht schlug eine Granate in diese Erdhütte ein, 1 Mann war sofort tot, 2 andere Leute starben in der Zeit von 3 Stunden. Der 5. Mann starb 3 Tage darauf. Die 2 anderen Leute leben noch, sind aber sehr schwer verwundet, und nur 1 Mann blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Sehr gerne würde ich Ihnen das Tagebuch Ihres Sohnes schicken, aber leider ist mir und den Leuten nicht bekannt, ob er eines geführt hat; möglich ist es, dass es ihm nicht abgenommen wurde, denn ich will Ihnen keine Unwahrheit schreiben, die Leute waren alle furchtbar zugerichtet, es war alles voll Blut."
Aus einem Brief von Johann Heinrich vom 28.11.: „Vor einigen Tagen war der Divisionspfarrer bei uns im Schützengraben. Er hatte für jeden ein tröstendes Wort. Fast alle haben gebeichtet. Gegen Mittag habe ich aus Moos einen Kranz gewunden, um damit das Grab meines Freundes Johann zu schmücken. Schon manche Stunde verbrachte ich an seinem Grabe."
Zum Tode von Johann Heinrich schrieb Lehrer Adam in der Ortschronik: „Gefallen ist auf dem Felde der Ehre der Reservist Johann Heinrich von hier. ....Er fiel bei einem Sturmangriff in den Argonnen in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar."
In der Zeit von 1920 - 1943 wurden die vielen kleinen Soldatenfriedhöfe aufgelassen und die Gefallenen auf den zentralen Friedhof in Consenvoye umgebettet. Auf diese Weise wurden die beiden Freunde aus Niedersaubach wieder zusammengeführt. Sie wurden dort in zwei Gräbern nur wenige Meter voneinander entfernt beerdigt - so wie sie in ihrer Jugend in Niedersaubach gelebt und gewohnt hatten.

Josef Heinrich

100 Jahre danach Besuch einer Gruppe aus Niedersaubach auf dem Soldatenfriedhof Consenvoye/Lothringen. 19.7.2014
Die Gräber von Johann Heinrich und Johann Schmidt zum Gedenken mit Rosen geschmückt.

Quellen;
Ortschronik Niedersaubach
Kriegstagebuch des Johann Heinrich
Foto. Richard Wagner

Foto: Stadtarchiv Lebach 2008

Graf Haeseler Kaserne Lebach

Mai 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 18					1 Tag der Arbeit	2	3
19	4	5	6	7	8	9	10
20	11	12	13	14 Christi Himmelfahrt	15	16	17
22	18	19	20	21	22	23	24 Pfingsten
22	25 Pfingstmontag	26	27	28	29	30	31

Die Kaserne in der vorderen Dillinger Straße, 1937 bis 1949

Die nationalsozialistische Außenpolitik zielte von Anfang an auf die Entfesselung eines Krieges ab. Unter Bruch des Versailler Vertrages erfolgten eine unkontrollierte Aufrüstung, der Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland (7.3.1936) und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (16.3.1935). Seit der Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich mit Wirkung vom 1.3.1935 entstanden im Rahmen des reichsweiten Bauprogrammes im Vorfeld der Westgrenze große Kasernenanlagen in Homburg, Lebach, Saarbrücken und St. Wendel.
Die zentrale Lage und Bedeutung Lebachs als Verkehrsknotenpunkt trugen dazu bei, dass in der vorderen und hinteren Dillinger Straße je ein Kasernenkomplex angelegt wurde. Den Hinweis auf einen Beschluss zum Bau einer Doppelkaserne gab Amtsbürgermeister Peter Arweiler am 11. 11.1937: *„Gemäß Vertrag mit der Wehrkreisverwaltung XII Wiesbaden vom 5. Juni 1937 wird Lebach mit einer Garnison belegt. 2/3 der Kasernenanlagen kommen auf die Gemarkung Jabach. Da jedoch die Garnison bzw. ihre Anlagen ein geschlossenes Ganzes bilden, ist es dringend notwendig, daß eine Zusammenlegung der Gemeinde Jabach mit der Gemeinde Lebach erfolgt. […] Die Garnison soll bereits im Dezember 1938 bezogen werden.“*[1] Jabach wurde aufgrund der Bekanntmachung durch den Reichskommissar für das Saarland vom 30.12.1937 mit Wirkung vom 1.4.1938 eingemeindet.[2]
Major Erich Mußgnug vom Festungs-Pionierstab 2 aus St. Wendel besprach am 18.6.1937 mit dem Stellvertreter des Amtsbürgermeisters, Herrn Knobloch, die Standorte der Kasernen und den *„neuen Plan“* der Gemeinde zur Errichtung der Artilleriekaserne sowie die Landbeschaffung und die Einrichtung von Büros und Wohnungen für Bauleitung, Offiziere und Angestellte. Der Bau sollte vorerst geheim bleiben und Festungsbaurat Böhmert im Interesse der Geheimhaltung von Plänen und Gesprächen bei Justizwachtmeister Grün wohnen.[3]
Die Einhaltung des geplanten Termins zum Bezug der Garnison gelang nicht. Beim Anlegen von Schürflöchern, die der Erkundung der Grundwasser- und Bodenverhältnisse zum Kasernenbau in der vorderen Dillinger Straße dienten, stieß man im Jahre 1937 auf einen römischen Gutshof, „die Villa Weinheck“.[4] Die Ausgrabungen dauerten von Februar bis Mai 1938. Danach sollte die Anlage zugeschüttet werden.
Die am 26.6.1938 erfolgte Grundsteinlegung zur Infanteriekaserne in der hinteren Dillinger Straße gilt wohl für beide Kasernen, weil alle Kräfte für den raschen Kasernenbau und den Bau des Westwalls zusammengefasst wurden.[5] Zudem war die Erlaubnis zur Beseitigung der römischen Siedlung noch nicht erteilt. Am 2.9.1938 schrieb Peter Arweiler daher an den Reichskommissar: *„Die Sache ist deswegen sehr eilig, weil in allernächster Zeit auf dem betreffenden Grundstück Bauten errichtet werden sollen.“*[6] Am 13.12.1938 wird angegeben, dass *„die Baureste des […] Römischen Gutshofes durch die Kasernenbauten verschwinden“*[7], also hatte der Bau der Kaserne in der vorderen Dillinger Straße auch begonnen. Wohl ab 1940 fand kriegsbedingt keine Bautätigkeit mehr statt. *„Während des Krieges dienten die fertiggestellten Räume als Lagerräume für evakuierte Betriebe aus der roten Zone.“*[8] Vier Kasernenblocks waren *„bis zum Dachgeschoss massiv errichtet“*. Das quer verlaufende Gebäude war *„vollkommen im Rohbau einschließlich der Treppenaufgänge fertig. Sogar das Dach war soweit mit Schiefer gedeckt.“*[9] Diesen Bau sieht man hier auf dem Foto, das Anfang der Fünfzigerjahre aufgenommen wurde. Man erkennt das steile Krüppelwalmdach, typisch für Militärbauten der NS-Zeit, sowie zwei weitere Blocks. Nicht auf dem Foto sind der Bau neben dem Eingangstor und der Bau in Fortsetzung dazu nach Süden. Der Querbau wurde später abgerissen. Die vier giebelständig zur Dillinger Straße gerichteten mehrgeschossigen Blocks der heutigen Graf Haeseler Kaserne stammen also aus der ersten Bauphase ab 1938. Bei Bombenangriffen wurde die Kaserne schwer getroffen. So flogen am 9.12.1944 um 11.30 Uhr mittelschwere Bomber Lebach an. Die tödliche Ladung von Sprengbomben wurde von der Flur Weinheck über die Seiters bis zum Wünschberg verteilt und sie traf auch die Kasernenbauten. *„Hier reihte sich ein Bombentrichter an den anderen. Die Etagendecken der unfertigen Gebäude wurden mehrfach durchschlagen.“*[10] Am 14. 2.1945 trafen Bomben den Bunker der Kasernenbauleitung. Die Zwangsarbeiter Angelo Calderini (*23.3.1906) aus Maiano/Italien, Jean Léon Rey (*29.11.1923) aus Montpellier/ Frankreich sowie der „Ostarbeiter“ Dimitro (!) Sintschenko (*1925) aus Russland kamen ums Leben.

Foto: Benno Müller

Die Buben vom Pickard nutzten das Kasernengelände als Spielplatz. v.l.n. r.
hinten: Erich Vollmer, Raimund Müller, Werner Britz, Oskar Vollmer
vorn: Gerhard Hoffmann, Bernhard Biesel, Benno Müller

Nach Kriegsende konnte wegen der Baustoffknappheit nicht weiter gebaut werden. Der Antrag von Schulleiter Joseph Holzer im November 1945, die Staatliche Oberschule in einem Kasernenblock unterzubringen, wurde abgelehnt. Auf Wunsch der französischen Militärregierung bzw. später des Hohen Kommissars der französischen Republik im Saarland sollten sich Firmen hier ansiedeln. Daher wurden die Bauten bis 1949 teilweise instand gesetzt, wie man auf dem Foto erkennen kann. Mehr als 14 Unternehmen waren interessiert, aber angesichts schwer erfüllbarer Vorschriften, z. B. der Möglichkeit jederzeitiger Kündigung durch den Vermieter[11], kam es zu keinem Vertrag. Die Kaserne wurde erst fertiggestellt nach der Entscheidung, eine französische Garnison zu gründen.

Hildegard Bayer

Quellen:
[1] Stadtarchiv Lebach: Schreiben des Amtsbürgermeisters an den Landrat vom 11.11.1937.
[2] Ebd .: Schreiben des Amtsbürgermeisters an den Landrat vom 25.1.1938.
[3] Ebd.: Geheime Unterredung von Herrn Knobloch mit Major Erich Mußgnug vom 18.6.1937.
- Schreiben des Amtsbürgermeisters an Landgerichtspräsident Schäfer ,Saarbrücken, 28 .6.1937
[4] Ebd.: Schreiben des Amtsbürgermeisters vom 17.5.1938 an die Heeresdiensstelle 11, Heidelberg; das Heeresneubauamt Saarbrücken; den Festungspionier Stab 2, St. Wendel; den Konservator Dr. Keller, Saarbrücken.
[5] Vermutung von Albert Wagner, 27.7.2014.
[6] Stadtarchiv Lebac:h; Schreiben des Amtsbürgermeisters vom 12.7. und 2.9.1938 an den Reichskommissar für das Saarland, Abteilung III, Kultus- und Schulwesen.
[7] Ebd.: Schreiben des Amtsbürgermeisters an den Landes-Konservator Dr. Keller vom 13.12.1938.
[8] Dr. Rech, Hans; Spang, Hans; Fritz, Hans. Die aufstrebende Gemeinde Lebach, in: Lebach im Herzen des Saarlandes, Herausgeber: Gemeinde und Verkehrsverein Lebach, 1961, S. 15.
[9] Archiv des Geschwister-Scholl-Gymnasiums: Schreiben des Amtsbürgermeisters an den Landrat in Saarlouis vom 15.3.1946 über den Zustand der Kaserne.
[10] Altmeyer, Klaus, Am 7. Dezember vor 50 Jahren: Lebach wurde schwer getroffen. Stefan Heym war als Kriegsberichterstatter dabei, in: Saarbrücker Zeitung, 7.12.1994; Informationen von Klaus Altmeyer vom 8.9.14
[11] Stadtarchiv Lebach: Schreiben der Firma Philipp Mühlen & Co, GmbH, Erdal, Völklingen vom 3.8.1949.

Ich danke Klaus Altmeyer, Dieter Robert Bettinger, Egon Gross, Richard Hoffmann, Peter Rück, Margit Thewes, Albert Wagner und Tina Willkomm für Informationen und die Hilfe bei den Recherchen.

Foto: Andreas Jenal

Westwallbunker in Lebach
oben: Falscheid - Lebach Jabacher Straße
unten: Landsweiler, Innenhof und Kampfraum

Juni 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 23	1	2	3	4 Fronleichnam	5	6	7
24	8	9	10	11	12	13	14
25	15	16	17	18	19	20	21
26	22	23	24	25	26	27	28
27	29	30					

Westwall

Der Westwall wurde zwischen 1938 und 1940 entlang der Westgrenze des Deutschen Reiches von Kleve bis Basel errichtet. Auf Befehl Hitlers vom 28. Mai 1938 sollte die Westgrenze durch ein militärisches Verteidigungssystem geschlossen werden. So entstanden über 18.000 Bunker, Stollen, Gräben und diverse Panzerhindernisse.

Beauftragt mit dem Bau war die Organisation Todt mit ca. 278 000 Arbeitern, zusätzlich kamen noch 84 000 Arbeiter hinzu sowie 100 000 Mann Reichsarbeitsdienst und zahlreiche Pionierbataillone und Infanteriedivisionen. Die meisten lebten in Arbeitslagern unweit der Baustellen, die von der Deutschen Arbeitsfront organisiert wurden, teils auch in Turnhallen, Tanzsälen oder in Privathäusern. Um den Bau effektiv und schnell voranzubringen, wurde auf sogenannte „Regelbauten" zurückgegriffen; dies waren standardisierte, am Reißbrett entworfene Konstruktionen. Diese Bauten unterschieden sich in der jeweiligen Ausbaustärke von 0,6 m bis 3,5 m Wand- und Deckenstärke; hieran angepasst waren auch die Einbauten an Panzerteilen wie z.B. Türen, Öfen, Lüftung.

Durch gezielte Propaganda wurde der Mythos Westwall, einem unbezwingbaren Wall zum Schutz des Reiches, vermittelt.

Die Kosten für den Bau waren mit etwa 3,5 Mrd. Reichsmark enorm hoch. Die Arbeitsbedingungen auf den Baustellen waren nicht gut. Es kam häufig zu Unfällen, da schwere Gerätschaften fehlten und die durchschnittliche Arbeitszeit 10 bis 12 Stunden betrug; anfangs ohne Urlaub bei einer sieben Tage Woche. Im Saarland streikten 1938 die Arbeiter für bessere Entlohnung und Verpflegung, was dann auch durchgesetzt wurde.

Weiterhin verschlang der Bau fast 17,3 Mio. Tonnen Beton und 5% der Jahresstahlproduktion, wodurch die öffentliche und private Bauwirtschaft fast zum Erliegen kam.

Der Bau des Westwalls wird nach dem Ende des Westfeldzuges 1940 eingestellt. Viele Teile des Westwalls wurden später ausgebaut und in den Atlantikwall eingebaut.

Am 31. August 1944 erfolgte ein Aufruf Hitlers zur Reaktivierung und Instandsetzung des Westwalls. Hier wurden nun neben Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen, Hitlerjugend auch Frauen und der Volkssturm eingesetzt.

Im Saarland kam es besonders im Raum Dillingen-Saarlouis sowie am Orscholzriegel zu schweren Kämpfen am Westwall.

Nach Kriegsende wurde auf Beschluss des Alliierten Kontrollgremiums mit dem Abriss des Westwalls begonnen.

Im Saarland gibt es noch einen umfangreichen Bestand an erhaltenen Bunkern verschiedener Regelbauten und Bauphasen. Einige sind als Museen ausgebaut (Merzig, Saarlouis, Dillingen, Saarbrücken) und können besichtigt werden. In anderen hat sich die Natur ihren Raum zurückerobert und bietet so bedrohten Arten eine Rückzugsmöglichkeit.

Die Hauptkampflinie in unserer Region war die Saar, hier standen die größten Bunker. Die Tiefe des Walls reichte hier von Dillingen bis nach Lebach; von Kampfbunkern direkt an der Saar bis zu Mannschaftsbunkern in Lebach und MG Kasematten auf dem Hoxberg oder in Landsweiler. Gebaut wurden diese von den Festungspionieren, die in den Kasernen in der Dillinger Straße untergebracht waren sowie von Arbeitern aus den RAD Lagern in Hoxberg, Lebach und Landsweiler. Von dem Lager in Landsweiler sind noch zwei Baracken sichtbar (an der B268) sowie Fundamente und andere Dinge im Wald, die die Ausmaße und Ordnung des Lagers gut erkennen lassen.

Bei einem Spaziergang über den Hoxberg kann man viele Bunkerruinen sehen, oft sind auch die verbindenden Laufgräben noch erkennbar. Der Abstand der einzelnen Bauwerke beträgt oft nur wenige hundert Meter; so waren sie in der Lage sich gegenseitig Feuerunterstützung zu geben.

Der Bunker in Landsweiler (siehe Foto) ist ein Regelbau Typ 11, Doppelgruppenstand mit angehängtem Kampfraum. Dieser Bunker hat eine Wand- und Deckenstärke von jeweils 1,5 Meter. Insgesamt wurden 380 m^3 Beton für den Bau benötigt. Der Kampfraum ist in Richtung Spitzeichtunnel gerichtet, die Bewaffnung war ein MG 34 mit einer maximalen Schussfolge von 800 - 900 Schuss pro Minute und einer Reichweite von 3000 m. Besetzt waren die Bunker mit 27 Mann. Die Maße des Bunkers: 8,8 m x 16,1 m.

Direkt daneben steht noch ein Bunker desselben Typs mit Ausrichtung des Kampfraumes Richtung Hoxberg.

Der Bunker in der Jabacher Straße in Lebach ist ein Mannschaftsbunker vom Typ 101. Er verfügte über keine Eingangsverteidigung. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich noch ein Bunker gleichen Typs. Nach Augenzeugenberichten soll es noch einen dritten Bunker gegeben haben, von dem aber aktuell nichts zu sehen ist. Die Bunker waren als Häuser getarnt, bei einem kann man noch teilweise die aufgemalten Fenster erkennen. Der andere soll von außen mit Ziegelsteinen gemauert worden sein und trug ein normales Satteldach zur Tarnung. Dieses zusätzliche Baumaterial wurde nach dem Krieg anderweitig verwendet.

Andreas Jenal

Quellen: Jörg Fuhrmeister: Der Westwall, Geschichte und Gegenwart, Motorbuch Verlag 2004
Christine Threuter: Westwall, Bild und Mythos, Imhof Zeitgeschichte 2009
Christoph Tempel, Bernd Sinterhauf: Wir bauen des Reiches Sicherheit: Mythos u. Realität des Westwallbaus 1938 – 1945; Argon Verlag Berlin 1992
www.forum-westwall.de

Peter Josef Thewes 1914 -1941

Foto: U. Thewes, Richard Wagner

Gedenkkreuz in der Trierer Straße

Juli 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 27			1	2	3	4	5
28	6	7	8	9	10	11	12
29	13	14	15	16	17	18	19
30	20	21	22	23	24	25	26
31	27	28	29	30	31		

Peter Josef Thewes, ein Lebacher Soldatenschicksal

Mein Vater Peter Josef Thewes, 1914 geboren, wurde von den Lebachern nur *Bòòde Sepp* genannt. *Bòòden* ist seit 300 Jahren der Hausname der Bauernfamilie.
Der Vater wuchs mit drei Brüdern (Georg, Klaus, Jakob) auf. Zur Familie gehörten noch der Großvater Peter Schwinn und ein lediger Onkel. So war die Mutter Barbara allein mit sieben Männern. Der Großvater, stolzer Veteran aus dem 1870/71er Krieg, bewahrte die Vereinsfahne des Kriegervereins auf. Jedes Jahr am Sedanstag gab es ein für die Jungen sehr beeindruckendes Übergabe-Zeremoniell vor dem Bauernhaus. Vater Johann Thewes hatte im 1. Weltkrieg schlimme Zeiten bei Verdun erlebt. Er hatte sich vorgenommen, zum Dank für seine Rettung ein Kreuz zu errichten. Sein Sohn Josef hat dieses Holzkreuz angefertigt und mit ihm zusammen an der Trierer Straße um 1933 aufgestellt.
Die vier Söhne der Familie Thewes wuchsen in einem christlich geprägten Elternhaus auf. Mein Vater war Messdiener, sang im Kirchenchor und spielte im Katholischen Fußballverein.

Bei meinem Großvater mütterlicherseits, Johann Baptist Sträßer in der Jabacher Straße, lernte mein Vater das Stellmacherhandwerk. Er war ein guter Lehrling, aber ein noch besserer Harmonika-Spieler. Er spielte oft in der Werkstatt am Feierabend für die jungen Leute, konnte aber der Tochter des Hauses, Tilli, nicht imponieren. Nach der Rückgliederung des Saargebiets 1935 wurde er *eingezogen*, sah bei den Pionieren eine Zukunft und stellte der jungen Tilli, meiner späteren Mutter, ein Ultimatum: „Entweder gehören wir zusammen oder ich betrete dieses Haus nie wieder." Meine Mutter entschied sich für das Zusammengehören und hat es nie bereut.
Leider musste er bis Glogau, heute Glogow in Polen. Seine Anträge auf Versetzung näher zur Heimat waren erfolglos. Ein reger Briefwechsel blieb lange Zeit die einzige Verbindung. Einmal, als Tilli im Bernkasteler Cusanus-Stift angestellt war, kam er überraschend aus der Ferne und man gab ihr nicht einmal eine Stunde frei! Die Zeit verging, das Sudetenland wurde 1938 angeschlossen, der Überfall auf Polen erfolgte 1939, und dann wurde mein Vater zum *Einsatz in der Saar-Stellung* abkommandiert. Diese Zeit wurde zur Heirat genutzt. Meine Mutter hatte ihren Sepp mit einer gut ausgestatteten Wohnung überrascht, was damals schwer war. Man konnte ja nur auf Bezugschein einkaufen und wurde der Kauf bewilligt, so war meist keine Ware vorhanden. Es folgten Einsätze an der Maginot-Linie, in den Vogesen, am Rhein-Marne-Kanal, an Saar und Mosel. Dafür gab es ein Sturmabzeichen und das EK 2. Von Juli 1940 bis Juni 1941 war er in Polen beim Bau von Brücken und Heeresstraßen Richtung Osten eingesetzt.
Er durfte bei meiner Geburt und Taufe dabei sein und im März-Urlaub fuhr er mich als stolzer Vater im Kinderwagen spazieren, für Lebacher Verhältnisse sehr ungewöhnlich, da das *Frauenkram* war.

22. Juni 1941: „Heute beginnt der Krieg gegen Russland. Es ist 5 Uhr. Der Himmel ist voll von deutschen Flugzeugen, von russischen ist nichts zu sehen." So beginnt mein Vater seinen Feldpostbrief Nummer 1 vom Russlandfeldzug. Diesem Brief folgten noch 28 weitere Briefe vom Russlandfeldzug.
Mein Vater war ein gut ausgebildeter, erfahrener Soldat. Bis dahin hatte er keine Niederlage erlebt und war überzeugt, dass ein Sieg schnell möglich sein könnte! Bis Ende September blieb das Soldatenleben noch erträglich, wenn auch Verpflegungsengpässe, Haut- und Darmkrankheiten und der ständige Kampf gegen das Ungeziefer das Befinden beeinträchtigten.
Am 2. Oktober begann mit der Operation TAIFUN der Angriff auf Moskau. Als am 15. Oktober die Doppelschlacht von Wjasma und Brjansk endet, ist er sehr bedrückt über das Schicksal der russischen Gefangenen (663000!). Es hatte auch die jährliche Schlammperiode mit Schnee- und Gewitterstürmen begonnen und der Morast hatte die Fahrzeuge und die Zugtiere ruiniert und das Vorankommen erheblich gestört. Das Instandsetzen der *Rollbahn*, die kaum noch zu befahren war, erfolgte in durchnässter Kleidung, die auch über Nacht nicht trocknete. So äußert sich mein Vater erfreut über den ersten Frost: „Kommt wie gerufen. Jetzt wird sich zeigen, ob die Decke standhält!" Als er am 28. November bei 40° Kälte den letzten Brief schrieb, gab es keine warme Kleidung und daher viele Erfrierungen. Motoren und Gewehre, Panzer, Treibstoff – alles war eingefroren, auch das Brot in seiner Tasche. Am Morgen des 2. Dezember schickte mein Vater je 50 Reichsmark an Eltern und Schwiegereltern als Weihnachtsgeschenk. Am Mittag ging er seinem Trupp voraus in den Tod bei dem Dorf Aubuschkoma. Begraben wurde er bei Bunkowo, 3 Kilometer südlich Istra am 5. Dezember. An diesem Tag holte die Rote Armee dort zum Gegenschlag aus. Dies schrieb sein Kompaniechef Hauptmann Stenzel am 12.12.1941. Der Brief kam erst im Januar 1942 an.
Für meine Mutter war der Tod ihres geliebten Mannes die Tragödie ihres Lebens. Alles was an Andenken übrig blieb, bewahrte sie in einem Koffer auf. Diesen gab sie vor Kriegsende einer Bekannten in Obhut. Und das war gut so, denn kurz darauf fielen Bomben auf Lebach. Ihr Elternhaus in der Jabacher Straße wurde total zerstört. Nichts konnte gerettet werden. Nur der *Erinnerungskoffer* kam zurück und wurde mir erst kürzlich von meiner nun 99-jährigen Mutter übergeben.
Bereits 1990 wollten wir den Begräbnisort bei Moskau besuchen, wurden aber kurz vor dem Ziel von der russischen Polizei abgewiesen. Heute ist das Dorf ein Wohngebiet wohlhabender Moskauer Bürger.
Papas letzter Brief Nr. 29

Freitag, den 28.11.1941

Liebste Tilli,
Gestern bekam ich Deinen Brief vom 6.11. mit den guten POLO-Zigaretten, die bei den Kameraden großen Beifall fanden. Sie kennen sie aus dem Westen, und so haben wir geschlossen eine Westwall-Erinnerungszigarette geraucht. Du beklagst dich wieder, dass ich so selten schreibe, doch ich kann vor meinem Gewissen bestehen. Wir sind seit Oktober dauernd im Einsatz, und vorher war es auch sehr oft der Fall. - Liebe Tilli, gestern mussten wir meinen guten Kamerad Karwatt beerdigen. Er ist am 24.11. beim Angriff auf das Dorf, in dem wir jetzt liegen, gefallen. Er war mir immer der beste Freund, und ich werde ihn auch nicht vergessen. Gestern habe ich das Pionier-Sturmabzeichen für den Westwall-Einsatz bekommen. Die „Eichenlaub"-Division steht jetzt am nächsten vor Moskau. Leo Jungmann aus Lebach ist links von uns eingesetzt. Leider konnten wir uns noch nicht treffen. Die „Stalin-Orgel" macht uns hier eine schaurige Musik. Mit dem ersehnten Urlaub sieht es nun ganz mau aus, wer weiß wann der kommt und wo uns diesmal der Christbaum leuchtet. Die Verbindung bis Berlin soll ja noch frei sein. - Nun meine liebste Tilli, wie geht`s Dir und der Kleinen? Du schreibst, sie kann schon „Oma" sagen? – vielleicht bald auch „Papa"? Ich möchte sie zu gern einmal in ihrem Bettchen friedlich schlummern sehen. – Es geht mir gut, ich bin gesund und bei bestem Appetit. Ich umarme und küsse dich und unsere Kleine tausendmal. ---- Auf immer, Dein Sepp
Falls der Brief erst nach Weihnachten ankommen sollte, so wünsche ich Dir und allen Lieben daheim ein segensreiches neues Jahr.

Die Eheleute Barbara und Johann Thewes verloren drei Söhne in diesem grausamen Krieg. Allein Jakob, der jüngste, kehrte gesund aus französischer Gefangenschaft zurück.

Ursula Thewes

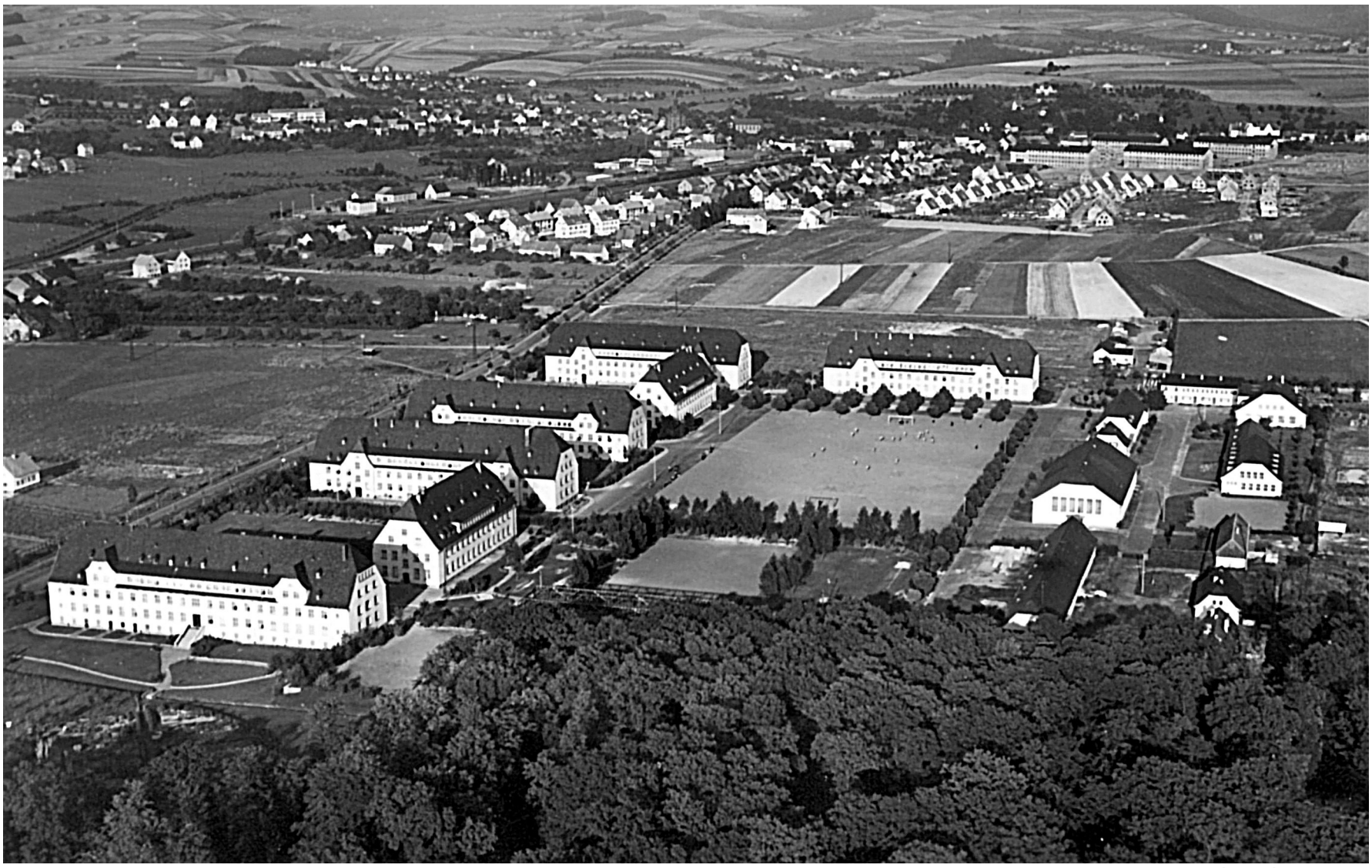


Foto: Stadtarchiv 1952

Alte Kaserne Dillinger Straße, heute Schulzentrum

August 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 31						1	2
32	3	4	5	6	7	8	9
33	10	11	12	13	14	15 Maria Himmelfahrt	16
34	17	18	19	20	21	22	23
35	24	25	26	27	28	29	30
36	31						

Die Infanteriekaserne in Lebach-Jabach und die Lazarettnutzung bis Mitte März 1945

Der erste Spatenstich zur Infanteriekaserne „Hermann Göring“ wurde am 26.6.1938 vorgenommen und das Richtfest am 30.6.1939 gefeiert, wobei der Bau zu Dreiviertel fertig gestellt war.[1] Der Empfang der ersten Soldaten in der Kaserne fand vor dem 6.7.1940 statt, dem Datum, an dem Amtsbürgermeister Peter Arweiler feststellte, dass die Kaserne *„fertig und belegt“* sei.[2] Trotz des Westwallbaus wurde die Kaserne in sehr kurzer Zeit errichtet, was hauptsächlich durch die etwa 700 Arbeiter und 60 Firmen möglich war, die unter der Regie des Heeresbauamtes in Saarbrücken und der örtlichen Bauleitung von Bauassessor Padberg standen.

Das Foto vom erstmaligen Einzug in die Garnison 1940 zeigt Soldaten in der Tholeyer Straße mit Pferdegespannen zum Transport von Soldaten, Nachschub oder Bewaffnung, z. B. einer Kanone (nicht auf dem Foto). Zu Beginn des Zuges befand sich eine berittene Kompanie, die von einem Komitee der NSDAP-Ortsgruppe Lebach an der „Lonkes-Brück“[3] empfangen wurde. Standortältester für Lebach war schon am 15.2.1940 Oberst (E) Deyrer. Soldaten lagen in Garnison, wurden ausgebildet, mussten an die Front oder wurden nach dem Frankreichfeldzug hier untergebracht. Laut Saar-Zeitung vom 5.8.1940 wurde am 3.8. ein Regiment begrüßt, dessen zwei Bataillone in Lebach aufgestellt worden waren. Die Soldaten, die aus Frankreich in ihre Garnison zurückkehrten, zogen über die Trierer Straße ein. Gemeint ist damit auch das Bataillon Deyrer, das zum Grenz-Infanterie-Regiment 132 gehörte. Am 7.8.1940 schrieb Peter Arweiler dem Standortältesten von Lebach, Oberst Deyrer, der krank im Reservelazarett Speyrerhof bei Heidelberg lag, dass die Gemeinde ihn beim Empfang *„seines Regimentes“* leider nicht begrüßen konnte. Er dankte ihm für seinen Einsatz auch für die Zivilgemeinde. Der Oberst verstarb am 18.8.1940.

Am 14.10.1940 zog in Lebach die II. Abteilung des Artillerie-Regimentes 36 ein.[4]

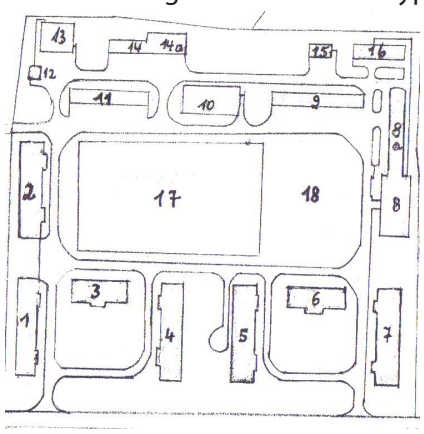
Die Leiden durch den Krieg kommen in der Saar-Zeitung vom 6.10.1940, trotz der beschönigenden Darstellung, zum Ausdruck: Die ankommende Truppe hat *„gewaltige Märsche bei Tag und Nacht, oft mit ganz kurzen Ruhepausen“* hinter sich, die *„das letzte von Mann und Pferd forderten.“* Etliche Soldaten waren gefallen.

Die Tochter eines in Lebach seit etwa August 1940 stationierten Soldaten aus Düsseldorf berichtet, dass ihr Vater Pferdegespanne lenkte, die Pferde betreute und Soldaten im Umgang mit Pferden ausbildete. Die Kaserne war überbelegt, denn der Soldat hatte Quartier im Bauernhaus Weyrich bezogen, in dem er die Mutter der Informantin kennenlernte. Beide heirateten nach drei Monaten am 19.11.1940, einen Tag, bevor der Vater an die Front nach Frankreich musste.

In der Infanteriekaserne wurde ab September 1941 das Reservelazarett 315 eingerichtet. Hier konnten 2500 Verwundete und kurzfristig bis 3000 Verwundete behandelt werden, wenn Transportzüge aus der Sowjetunion eintrafen. Leiter war Oberstabsarzt Wagner. Granat- und Bombensplitter mussten operiert und oft schlimme Wunden behandelt werden. Ein Soldat aus Lebach verstarb an einer Erkrankung, die er sich am Schwarzen Meer zugezogen hatte. Ein Schmelzer Soldat hatte wegen Erfrierungen schon vor Ankunft im Lazarett durch Amputation einen Fuß verloren. Mehr als zehn Ärzte, 20 Ordensschwestern und 60 DRK-Schwestern leisteten auch menschlichen Beistand. Etwa 22 Personen arbeiteten in der Verwaltung.[5] Die Verwundeten lagen oft mit fünf Mann in einem Raum.[6] Am 24.4.1942 wurde die Einweihung der Theaterbühne *„zur geistigen Betreuung“* der Verletzten gefeiert.[7] Man verlegte das Reservelazarett ab September 1944 mit den Verwundeten und dem Personal nach Limburg/Lahn.

Danach bestand ein Feldlazarett zur Erstversorgung verwundeter deutscher Soldaten infolge von Gefechten mit den vorrückenden Amerikanern. Auch Bürger, die durch Fliegerangriffe und Artilleriebeschuss verletzt wurden, kamen in das Lazarett. Dieses wurde Mitte März 1945 geräumt.

Die Gestaltung der Kaserne war typisch für Militärbauten der NS-Zeit, entstanden nach Heeresbaunormen in einer klaren, einfachen Einheitsbauweise. Die äußerlich wenig veränderte Anlage in Lebach wurde im November 2011 in die Denkmalliste des Saarlandes aufgenommen.[8]



Die Bauten wurden zwischen 1940 und 1945 wohl folgendermaßen genutzt: Block 1: Verwaltung, Telefonzentrale und Sitz des Zahlmeisters; Keller: Kleiderkammer, Waffenlager, elf Arrest-Zellen; Blöcke 2, 4, 5 und 7: Unterkünfte für Soldaten, danach für Verwundete; Blöcke 3 und 6: eher die Wirtschaftsgebäude; in Block 3: Essensausgabe, Kapelle, Operationssaal, Wohnungen der Ordensschwestern; Block 6: erste Etage: Kantine; zweite Etage: Offizierskasino; obere Etage: Wohnungen, z. B. der Familie des Kantinenwirts; Bau 8: Reithalle (laut Plan von 1949); 8a: Pferdeställe; Bauten 9, 11 und 14: Wagen- und Kraftfahrzeughallen; Bau 10: Exerzier- bzw. Reithalle bis 1941, danach Aula für Feste (heute Bistro); Bau 12: 1949 als „Gasraum“ bezeichnet; Bau 13: Werkstatt mit Schmiede und Schlosserei; Bau 15: Werkstätte oder Lagerraum; Bau 16: Pferdelazarett; Platz 17: Exerzierplatz, danach Sportplatz; Platz 18: Reitbahn auf Sandboden; ein Sand-Wall trennte beide Plätze; Bau 14 a: 1949 Lagerhalle.[9]

Hildegard Bayer

[1] Meder, Walter, Vom ersten Spatenstich bis zum Richtfest. In: Saar-Zeitung vom 30.6.1939.
[2] Schularchiv des Geschwister-Scholl-Gymnasiums: Schreiben von Peter Arweiler vom 6.7.1940 an den Reichskommissar.
[3] Andere Schreibweisen: Lonckig, Loncus, Lonckis, Loncking, Longes, Longues, Longuie, Lonquis u. a.
[4] Stadtarchiv Lebach: Soldateneinzug und Brief an Oberst Deyrer sowie Angabe zu Abteilung II des 36. Artillerieregimentes.
[5] HVL-Archiv: Ehemalige Bedienstete des Lebacher Lazaretts treffen sich im Juni. Statt Mullbinden Papier benutzt. Wischnewski gehörte zu den Patienten. In: Saarbrücker Zeitung, 25.5.1983.
[6] Schäfer, Franz Josef, Herausragende Ereignisse im Garnisonsstandort Lebach während der NS-Zeit. Unsere Heimat Heft 3, 2000, S. 103 f.
[7] Stadtarchiv Lebach: Brief des Amtsbürgermeisters vom 25.4.1942 an Oberstabsarzt Wagner, Reservelazarett Lebach.
[8] Marschall, Christine, Von der Kriegsschule zur Bildungsstätte. Das Denkmalensemble des ehemaligen Kasernenkomplexes „Hermann Göring“ in Lebach-Jabach. In: saargeschichte/n, Ausgabe 2, 2012
[9] Stadtarchiv Lebach: Plan vom 1.9.1949 von der Stadtverwaltung; verändert durch Angaben für 1940 bis 1945.

Ich danke Klaus Altmeyer, Dieter Robert Bettinger, Karin Brockmann-Carlotta, Theo Eckstein, Egon Gross, Erna Herrmann, geb. Simon, Jürgen Stroh, Oswald Schöpp, Margit Thewes, Albert Wagner und Tina Willkomm für Informationen und die Hilfe bei den Recherchen.

Foto: Archiv Egon Gross: Einzug des Artillerie-Regiments in Lebach, Tholeyer Straße.

Fotos: Graf Haeseler, Kameradschaft „Die Blauen aus Zwehren e.V. Kassel - Graf Haeseler Kaserne, Jürgen Becker, Fotoclub Lebach

Generalfeldmarschall Gottlieb, Ferdinand Graf von Haeseler 1836 - 1919
Wache der Graf Haeseler Kaserne Lebach

September 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 36		1	2	3	4	5	6
37	7	8	9	10	11	12	13
38	14	15	16	17	18	19	20
39	21	22	23	24	25	26	27
40	28	29	30				

Generalfeldmarschall Gottfried Graf von Haeseler 1836 -1919

Gottlieb Graf von Haeseler stammte aus der adeligen Magdeburger Familie von Haeseler und war der Sohn des preußischen Majors und Landrats Alexis Graf von Haeseler (1801 – 1889) und Albertine von Schönermarck (1812 – 1867). Der Vater Haeselers schlug die militärische Laufbahn ein und diente als Gardehusar. Allerdings nahm er frühzeitig seinen Abschied und verwaltete neben seiner Tätigkeit als Landrat das ererbte Gut Harnecop in der „Märkischen Schweiz". Hier wurde der junge Gottlieb am 19.01.1836 in Potsdam geboren und wuchs zusammen mit dem älteren Bruder Georg und der jüngeren Schwester Anna auf.

Bei der Berufswahl gab es bei ihm keine Probleme. Sein Ziel, Offizier zu werden, stand schon frühzeitig fest. Gottlieb Haeseler besuchte die Ritterakademie in Brandenburg, das Pädagogium in Halle an der Saale und schließlich das Kadettenkorps. Er trat als Leutnant in das Zieten-Husaren-Regiment ein und wurde 1860 Adjutant des Prinzen Friedrich Karl Nikolaus von Preußen beim III. Armee-Korps. In dessen Stab nahm er an dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864 und dem Deutschen Krieg 1866 teil.

Gottlieb Haeseler kam aus dem Krieg zurück mit dem brennenden Wunsch, in den Truppendienst übernommen zu werden. Bei seinem Eintreffen in Berlin bekam er die Nachricht, dass er als Rittmeister und Eskadronchef in das neu gebildete Husarenregiment 15 nach Düsseldorf versetzt sei. Mit 30 Jahren führte er erstmals voll verantwortlich eine Kavallerieeinheit.

Die deutsch-französische Auseinandersetzung 1870/71 erlebte Haeseler als Major und erster Generalstabsoffizier in der 2. Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl. In dieser Stellung hatte er einen großen Einblick in das gesamte Kriegsgeschehen, aber auch eine weitreichende Verantwortung. Selten wurden seine Vorschläge und Entwürfe abgeändert, da sie fundiert und verständlich waren. Beim Aufmarsch der Truppen stand die 1. Armee Anfang August 1870 im Raume Lebach – Ottweiler. Sie sollte sich am 7. August auf den Straßen Lebach – Saarlouis und Illingen – Völklingen in Marschkolonnen staffeln. Dabei kam Haeseler erstmalig in das Gebiet unserer Heimat, das ihm später als ein vorzügliches Manövergelände erschien.

Am 12. Juli 1873 wurde er Kommandeur des 2. Brandenburgischen Ulanen Regimentes Nr. 11 in Perleberg und konnte am 19.09.1873 seine neue Dienststelle antreten. Mit 37 Jahren stand er als Oberst vor einem Regiment, das später seinen Namen trug. Seine lang gehegte Sehnsucht nach einem eigenen Kommando erschien damit erfüllt. Neben der reinen Truppenführung entwickelte Haeseler immer wieder Reformvorschläge, die in der „Anleitung für Arbeiten in der Kavallerie im Felde" zusammengefasst und dem Kriegsministerium vorgelegt wurden.

Von 1879 an leitete er die kriegsgeschichtliche Abteilung des Großen Generalstabes. 1880 wurde er Kommandeur der 12. Kavalleriebrigade und 1881 zum Generalmajor ernannt. Haeseler übernahm 1883 die 31. Kavalleriebrigade und wurde 1886 zum Generalleutnant befördert. Zwischen 4. Dezember 1886 bis 14. Januar 1887 kommandierte er die 20. Division und zwischen 15. Januar 1887 bis 31. März 1889 die 6. Division. Er wurde 1889 Oberquartiermeister im Generalstab und wurde 1890 zum General der Kavallerie befördert.

Am 1. April 1890 wurden zwei neue Armeekorps gebildet. Haeseler erhielt als General der Kavallerie das Kommando über das 16. Armeekorps, das seinen Sitz in Metz hatte und zu dessen Bereich auch Saarlouis gehörte. Damit begann die Zeit seines bahnbrechenden Wirkens auf sein Armeekorps und auf die Gesamtheit des Heeres. Den Auftakt dazu bildete die erste Parade des gesamten Armeekorps vor seinem 54-jährigem Chef. Auf seine Anordnung erfolgte der Vorbeimarsch nicht, wie bisher üblich und seit Friedrich d. Gr. gewöhnt, in breiter Formation, sondern in Marschkolonne. Dabei gewann jeder Soldat den Eindruck, als habe der Kommandierende General ihm persönlich ins Auge gesehen.

Nach 13-jähriger vorbildlicher Tätigkeit als kommandierender General wurde Haeseler 1903 als Generaloberst verabschiedet. Die Verehrung, die er als Truppenführer genoss, kam in der 1905 erfolgten Gründung des „Haeseler-Bundes" deutlich zum Ausdruck. Eine wohl einmalige Ehrung erfuhr Haeseler nach seiner Verabschiedung: Im Jahr 1905 wurde er aufgrund seiner Verdienste und seines Wirkens zum Feldmarschall ernannt. Als Feldmarschall a. D. widmete sich Haeseler, der Junggeselle geblieben war, der Verwaltung seines Gutes Harnecop.
Haeseler kaufte sich in Plappeville in Lothringen eine bescheidene Villa, die er alljährlich aufsuchte. Von hier aus unternahm er ausgedehnte Ritte ins Land und suchte die Schlachtfelder des Krieges 1870/71 auf.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens musste Haeseler die wohl bitterste Enttäuschung verkraften. Beim Ausbruch des I. Weltkrieges war er bereits 78 Jahre alt, aber körperlich und geistig noch voll auf der Höhe. Nach einem ungeschriebenen Gesetz des Kriegsministeriums sollte kein Offizier über 70 Jahren ein aktives Kommando erhalten. Haeseler glaubte, mit ihm werde eine Ausnahme gemacht und bat um ein Kommando. Sein Gesuch wurde jedoch abgelehnt. Stattdessen stellte man Haeseler anheim, beim Generalkommando des 16. Armeekorps am Krieg teilzunehmen. Das bedeutete für ihn, Zaungast zu spielen. Diese herbe Enttäuschung musste er erst überwinden. Nur der Gedanke an das Zuhausebleiben, das ihm noch unerträglicher erschien, veranlasste Haeseler, die undankbare Rolle des Zuschauers zu übernehmen.

Der hohe Ausbildungsstand des Heeres lag Haeseler besonders am Herzen. Deshalb führte er immer wieder Manöver durch, wobei er die Gegend um Lebach als besonders geeignet empfand. Auf dem Hoxberg schlug er oftmals sein Stabsquartier und seine Kommandostelle auf.

Es ist erstaunlich, dass auch heute, nach über 120 Jahren in Niedersaubach die Manöverzeit mit Graf Haeseler in Erinnerung geblieben ist. Unser langjähriges Redaktionsmitglied Josef Heinrich berichtet, dass in seiner Familie einige Begebenheiten aus der Manöverzeit mit Graf Haeseler immer erzählt wurden: Nach der Abschlussparade eines Manövers kehrte Graf Haeseler mit seinem Stab in Niedersaubach in die Gastwirtschaft Krohn ein. Als Graf Haeseler nach dem Umtrunk bezahlen wollte, sagte der Krohnenwirt: „ Für ein armer Soldatenmann hat der Krohnenwirt noch immer etwas übrig; ich wird mir auch noch das Bier bezahlen lassen". Ein Orientierungspunkt für Ländereien ist auch heute noch bei Landwirten in Niedersaubach in Gebrauch: Das Grundstück links des Feldweges zwischen der alten Linde mit Kreuz in Richtung Rümmelbach (Laacher Kupp) auf dem eine Abschlussparade eines Manövers stattfand wird als das „Paradestück" bezeichnet.

Egon Gross

Quellen: Sammlung Josef Jochum für ein beabsichtigtes Buch über die Geschichte des Stadt Lebach im Archiv des Historischen-Vereins Lebach.
Bericht von Josef Heinrich, Niedersaubach.

Foto: HptFw. Tobias Hinz

Standortübungsplatz der Bundeswehr Lebach „HÖLL“

Oktober 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 40				1	2	3 Tag der Deutschen Einheit	4
41	5	6	7	8	9	10	11
42	12	13	14	15	16	17	18
43	19	20	21	22	23	24	25
44	26	27	28	29	30	31 Reformationstag	

Der Standortübungsplatz „Höll“

Umrahmt wird das Gebiet des Standortübungsplatzes Höll von den Ortschaften SCHEUERN im Nordosten, NEIPEL und LIMBACH im Nordwesten, GRESAUBACH im Südwesten, sowie STEINBACH und DÖRSDORF im Osten. Der Platz hat eine Größe von 212 ha, davon sind 184 ha Eigentum der Bundeswehr und 28 ha gepachtet..
Auf Höchsten, wie das Gebiet in der Bevölkerung wegen der Kapelle und dem Cafe Waldfrieden genannt wird, finden wir die höchsten Erhebungen im Kreis Saarlouis mit dem „Donnerhübel“ 452 m, der „Höll“ 453 m und der Erhebung „Auf dem Lindenberg“ im Höchster Wald mit 460,6 m.

Die französischen Streitkräfte haben sich 1957 zur Freigabe der Panzerkaserne in Lebach an die Bundeswehr entschlossen. Mitte 1960 kommt es zu intensiven Verhandlungen zwischen dem saarländischen Innenministerium und dem Wehrbereichskommando IV. Die letzten Baumaßnahmen für die „Neue Kaserne“ sind bald abgeschlossen, jedoch stellte die Schaffung eines geeigneten Standortübungsplatzes ein großes Problem dar. In zahlreichen gerichtlichen Verfahren wird endlich 1961 der Standortübungsplatz bei Steinbach geschaffen und 1962 in Betrieb genommen.
Anfang Mai 1962 kehrt das Bataillon vom französischen Truppenübungsplatz LA COURTINE im Zentralmassiv aus Frankreich zurück und erlebt eine böse Überraschung…die Kaserne in Lebach ist unter Quarantäne gestellt. Bei den wenigen Soldaten, die im Standort geblieben sind, ist Scharlach ausgebrochen. Das heißt für die heimkehrenden Fallschirmjäger drei Wochen Biwak auf dem Standortübungsplatz Steinbach.
Mit einer nächtlichen Alarmierung tritt das Lebacher Bataillon Mitte Oktober 1981 in die Gefechtsübung „FLAMMENDER HÖLL“. Erkunden und Beziehen von Verzögerungskräften sind Schwerpunkt der zweitägigen Übung.
Ganz in der Tradition der Tage der offenen Tür seht der „Tag der Fallschirmjäger“ am 6. September 1989. Diesmal präsentieren sich die Lebacher Soldaten auf dem Standortübungsplatz. Mit der Gefechtsvorführung „STARKER HÖLL“ beginnt die sehr gut besuchte Veranstaltung und endet mit einem groß angelegten Biwakabend.

Nachdem das Vorauskommando für den humanitären Einsatz UNOSOM II 1993 am Horn von Afrika noch in Koblenz ausgebildet wurde, fand die Ausbildung der Hauptkräfte dann über die Pfingstfeiertage auf der Höll statt. Die Männer der Kommandokompanie 5./Fallschirmjägerbataillon 261 bildeten Soldaten aus dem ganzen Bundesgebiet für diesen erstmaligen Einsatz aus.
Jacques Schwenker, ein gefährlicher Kriegsfürst in einem Staat namens Weilerland, ist ohne Chance bei der Evakuierungsübung des Fallschirmjägerbataillons 261 am 22. 08.2005 auf dem Standortübungsplatz Höll. Ehe dieses Weilerland abgebrannt ist und von Plünderern vom Schlage Schwenkers ausgenommen, fliegt die Bundeswehr noch deutsche Staatsbürger aus. Dies war die simulierte Lage, die bei der dynamischen Vorführung „bewaffnete Rückführung von Schutzbefohlenen aus Krisensituationen“ zu Ehren von Verteidigungsminister Dr. Peter Struck auf dem Standortübungsplatz dargeboten wurde. Begleitet wurde er von Bürgermeister Nikolaus Jung, Verteidigungs-Staatssekretär Hans-Georg Wagner und SPD Parteichef Heiko Maas. Hubschraubereinsätze, die schnelle Versorgung eines verletzten Soldaten vor Ort und dessen Abtransport, Waffeneinsatz zur Abschreckung der Aufständischen und letztendlich die sichere Evakuierung der Deutschen aus dem gefährdeten Gebiet – alles konnte von einer Tribüne aus gut verfolgt werden. Der Kommandeur, Oberstleutnant Fohmann und seine 150 beteiligten Soldaten führten die militärische Aktion erfolgreich durch und zeigten die Leistungsfähigkeit der Fallschirmjäger aus Lebach. Mit einem „sehr gut gemacht“ bedankte sich der Bundesminister explizit beim Kommandeur, der resümierte: „Ich denke, wir haben heute gezeigt, dass wir kämpfen können, wenn wir sollen, dass wir aber froh sind, wenn wir es nicht müssen. Das was uns hier abverlangt wird, können wir in jedem Land, unter allen Umständen und jederzeit umsetzen.“

Der Übungsplatz hat eine ganz besondere Flora und Fauna, da über Jahre keine landwirtschaftliche Nutzung stattfand. So haben sich vielfältige Arten entwickelt, die es so kaum in Deutschland gibt. Es wird kein Dünger ausgebracht, die Freiflächen werden gemulcht oder mit Schafen beweidet, und durch Heckenrandbekämpfung wird eine Verbuschung verhindert. Die Lebensraumtypen Borstengrasrasen, Pfeifengraswiesen, feuchte Hochstaudenfluren und magere Flachland-Mähwiesen sorgen für eine enorme Artenvielfalt und folglich sind diese Gebiete als FFH-Gebiete (Flora Fauna Habitat) eingestuft. In der Mitte des Platzes liegt ein idyllischer Weiher mit einem Feuchtraumbiotop im Mündungseingang. Als eine besonders geschützte Art ist der „Große Feuerfalter“ auf der Höll heimisch.
Vorrangig ist der Übungsbetrieb der Truppe. Der Naturschutz wird beachtet und nachrangig können auch Organisationen außerhalb der Bundeswehr den Übungsplatz mitbenutzen.
Landwirtschaftlich besteht eine Mitnutzung durch die Schäferei Hennen. Sie hält heute 500 Schwarzkopf- und Merinoschafe mit vier Böcken auf dem Platz, die von fünf Bordercollies behütet werden.

Zwei Übungshäuser stehen seit August 1986 am Südrand des “Fritschenhecks“ zur Verfügung. Das Eindringen in ein Gebäude, der Kampf von Raum zu Raum und von Stockwerk zu Stockwerk werden dort ebenso geübt wie das Verteidigen eines Gebäudes. Sehr beliebt sind die zwei Gebäude, speziell das Brandhaus, bei den Feuerwehren, THW und der Polizei, um dort ihre Einsatzverfahren zu trainieren.
Neben dem Beobachtungspunkt der Landvermessung „TP Höll“ (Trigonometrischer Punk), ziert seit 1990 ein Zielkreis (Durchmesser 40 m) für die Fallschirmzielspringer die Höhe.

Otto Penkhues, Stabfeldwebel a.D.

Foto: Richard Wagner

Gedenktafel zu Ehren der ermordeten Soldaten in Lebach,
errichtet am 40. Jahrestag in der Graf Haeseler Kaserne

November 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 44							1 Allerheiligen
45	2 Allerseelen	3	4	5	6	7	8
46	9	10	11	12	13	14	15
47	16	17	18 Buß- u. Bettag	19	20	21	22
48	23	24	25	26	27	28	2 1.Advent
49	30						

Überfall auf das Munitionsdepot der Bundeswehr in Lebach

In der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1969 wurde die Wache des Munitionsdepots der Bundeswehr in Lebach überfallen. Die Täter erschossen die Wachsoldaten Erwin Poh, Arno Bales und Dieter Horn. Sie brachten den Soldaten Ewald Marx und Reinhard Schulz lebensgefährliche Verletzungen bei. Ewald Marx verstarb wenige Tage später. Nur Reinhard Schulz überlebte den Überfall. Die Täter stahlen auch Waffen und Munition.
Am Vormittag des 20.01.1969 wurde die größte Fahndungsaktion der deutschen Nachkriegsgeschichte eingeleitet. Weil der Überfall der Bundeswehr galt, vermutete man zunächst einen politischen Hintergrund. Deshalb schaltete sich neben dem Landeskriminalamt des Saarlandes auch das Bundeskriminalamt ein, das die „Sonderkommission Lebach" bildete. Dieser gehörten zeitweise bis zu 130 Ermittlungsbeamten an. Die Sonderkommission wurde von Oberstaatsanwalt Siegfried Buback und Regierungskriminaldirektor Karl Schütz geleitet. Sie quartierte sich in der Polizeischule des Saarlandes in Lebach ein. Für Hinweise auf den oder die Täter setzte man eine Belohnung von 60.000 DM aus.
Nach der Tat erhielten die Ermittlungsbeamten mehr als 2000 Hinweise auf Verdächtige. Gleichwohl gelang es zunächst nicht, den oder die Täter festzunehmen. Am 11.04.1969 war der Fall Gegenstand der Fernsehsendung „Aktenzeichen XY....ungelöst". 25 Millionen Zuschauer sahen die Sendung, die erfolgversprechende Hinweise brachte. Sie kamen von der Wahrsagerin „Buchela" (Margaretha Goussanthier), die von den Tätern erpresst werden sollte. Zu diesem Zweck hatten sie mehrmals unter falschem Namen die „Buchela" aufgesucht. Am 25.04.1969 nahm die Sonderkommission Hans Jürgen F., Wolfgang D. und Gernot W., alle aus einer rheinland-pfälzischen Kleinstadt, als Tatverdächtige fest. Zunächst leugneten sie, den Überfall begangen zu haben, legten schließlich aber Geständnisse ab. Dabei stellte sich heraus, dass die Tat von F. und D. verübt worden war, während W. lediglich an deren Vorbereitung und an dem Versteck der gestohlenen Waffen beteiligt war. Vor Gericht widerrief später Hans-Jürgen F. sein Geständnis. Er bestritt nun seine Beteiligung an der Tat. Diese hätten allein Wolfgang D. und Gernot W. verübt. Hans Jürgen F. wurde jedoch als Täter überführt. Über die Ermittlungsarbeit der Sonderkommission äußerte sich im Strafprozess Rechtsanwalt Dr. Rapräger, Vertreter der Angehörigen der Getöteten (Nebenkläger), u.a. wie folgt: *„Die Spurensucher der Hand und des Kopfes, Kriminalisten und Sachverständige beherrschen die Bühne und ich verbeuge mich vor ihrem Können. Kriminalistischer Spürsinn hat aus Tausenden von Fußabdrücken jene zwei herausgefiltert, die zu den Tätern führte, aus einem Knieabdruck im Gras das Gewebe der Hose ermittelt, die einem der Angeklagten gehören kann und aus Fragmenten von Geschossen und Hülsen jene Tatwaffen identifiziert, die zu diesem Zeitpunkt noch im Wald vergraben lagen"* [1].
Nach dem Überfall auf das Munitionslager wollten die durch homosexuelle Neigungen verbundenen Täter unter Hinweis auf die Tat reiche Mitbürger erpressen und gefügig machen. Sie benötigten Geld, um ein Leben außerhalb der Gesellschaft auf einer hochseetüchtigen Jacht oder auf einer einsamen Insel zu führen.
Am 29.06.1970 begann vor dem Schwurgericht Saarbrücken der Strafprozess. Vorsitzender Richter war Landgerichtsdirektor Herbert Tholl. Das Gericht rechnete mit mehr als 100 Pressevertretern und mehreren Hundert Zuhörern. Deshalb verlegte es die Verhandlung in die Congresshalle Saarbrücken. An den ersten Prozesstagen kamen mehr als 1000 Zuhörer. Weil die Plätze nicht ausreichten wurden Einlasskarten ausgegeben. Die Wahl des Verhandlungsortes stieß in mehreren Presseorganen auf Kritik.[2] In einem Interview mit der „Europawelle Saar" erklärte der Göttinger Strafrechtler Prof. Dr. Klaus Roxin u.a., er sei der Überzeugung, dass das Urteil im Lebach-Prozess aufgehoben würde, wenn die Sache an den Bundesgerichtshof gelange; denn es sei prozesswidrig, die Verhandlung in einer Stadthalle durchzuführen.[3] Gegen diese Auffassung wandte sich Wilhelm Gehrlein, Präsident des Landgerichts Saarbrücken. Er betonte u.a. in einer Pressemitteilung, die Justizbehörden hätten wegen des starken öffentlichen Interesses als Verhandlungsraum die Congresshalle gewählt, weil in keinem anderen Saal die Sicherheitsmomente ausreichend hätten berücksichtigt werden können. Es sei noch nie ein Urteil wegen allzu großer Öffentlichkeit vom Bundesgerichtshof aufgehoben worden. Er wies vor allem die Auffassung zurück, die Zulassung mehrerer hundert Zuhörer diene in erster Linie der Befriedigung der Sensationsgier. [4]
Am 28.07.1970 hielten die Staatsanwälte, die Verteidiger der Angeklagten und der Vertreter der Nebenkläger die Plädoyers. Die Staatsanwälte beantragten, Hans Jürgen F. und Wolfgang D. zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe und Gernot W. zu einer Gefängnisstrafe von 10 Jahren zu verurteilen. Der Verteidiger des Angeklagten Wolfgang D. erklärte u. a., die Untersuchungsmethoden der vom Gericht eingeholten psychologischen und psychiatrischen Gutachten seien nicht ausreichend. Deshalb verlange er, einen weiteren Sachverständigen hinzuzuziehen. Gernot W.'s Verteidiger plädierte auf Freispruch, weil dieser nie an die Durchführung der Tat geglaubt und sich bei der Ausübung völlig neutral verhalten habe. Der Verteidiger des Hans Jürgen F. war der Meinung, dass sein Mandant nicht als Täter verurteilt werden könne. Der Widerruf seines Geständnisses und das Ergebnis der Hauptverhandlung würden dies nicht zulassen. Der Vertreter der Nebenkläger beschäftigte sich in seinem Plädoyer mit den Gründen, die zu der Tat führten. Er sagte u. a.: *„Ganz offensichtlich bietet den Schlüssel für das Verständnis um Lebach die Gruppenbildung Jugendlicher und Heranwachsender außerhalb unserer Gesellschaft, die es, befangen im materiellen Wohlstandsdenken unserer Zeit und ohne eigene Leitbilder zu schaffen, nicht verstanden hat und auch nicht lernt, diese jungen Menschen wieder an die Gesellschaft heranzuführen. Bedrückend auch in diesem Verfahren festzustellen, wie die Familie zerfällt. Seit vielen Jahren, so hörten wir, wurden in der Familie F. keine Geburtstage mehr gefeiert. W. vagabundierte durch Monate in Spanien, ohne dass sich die Familie darum kümmerte und bei D. betritt niemand mehr das Zimmer des Sohnes. Erschreckend, dass niemand eingreifen konnte, weil die Eltern ahnungslos waren"*. [5]
Am 07.08.1970 erging das Urteil. Wolfgang D. und Hans Jürgen F. wurden u. a. wegen gemeinschaftlichen Mordes in vier Fällen, wegen besonders schweren Raubes, wegen versuchten Mordes und wegen versuchter Erpressung zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilt. Der Angeklagte Gernot W. erhielt wegen Beihilfe eine Freiheitsstrafe von 6 Jahren. Während Wolfgang D. das Urteil annahm, legten Hans-Jürgen F. und Gernot W. Revision ein. Der Bundesgerichtshof wies diese jedoch im Juni 1971 zurück. Damit erwuchsen auch die Urteile gegen F. und W. in Rechtskraft.
Der „Fall Lebach" schrieb Rechtsgeschichte. 1972 plante das ZDF, den Überfall auf das Munitionsdepot in einem zweiteiligen Dokumentarspiel darzustellen. Dagegen setzte sich Gernot W. zur Wehr, weil er u. a. sein Persönlichkeitsrecht, sein Namensrecht und sein Recht am eigenen Bild verletzt sah. Landgericht und Oberlandesgericht lehnten seinen Antrag ab. Daraufhin wandte sich Gernot W. an das Bundesverfassungsgericht, das am 05.07.1973 die Ausstrahlung des Dokumentarspiels verbot, weil die Reichweite der Sendung, die gewählte Form des Dokumentarspiels und die zu erwartende Wirkung einen Eingriff von hoher Intensität in das Persönlichkeitsrecht des Verurteilten bedeuten würde.[6]
Der Fernsehsender SAT 1 produzierte 1996 die Sendereihe „Verbrechen, die Geschichte machten". Als Pilotfilm dieser Reihe sollte der „Fall Lebach" gezeigt werden. Zum Schutz der Betroffenen wurden sie weder namentlich genannt noch im Bild gezeigt. Gleichwohl verbaten sich Wolfgang D. und Hans Jürgen F. die Ausstrahlung des Films. Auch dieser Fall kam vor das Bundesverfassungsgericht, das nun aber im Urteil vom 25.11.1999 ein Sendeverbot des Films ablehnte, weil dies die Fernsehanstalt in ihrem Grundrecht auf freie Meinungsäußerung beeinträchtigen würde. Es sei eine die Täter nicht identifizierende Sendung beabsichtigt, von der negative Auswirkungen für sie nicht zu befürchten seien. Damit war der Weg für die Ausstrahlung des Films frei .[7]

Benno Müller

Quellen:
[1), 5)] Jürgen Neven-du Mont und Karl Schütz „Kleinstadtmörder", Hoffmann u. Campe Verlag, Hamburg 1971, Seite 306-316.
[2)] z. B. Gerhard Maunz in „Der Spiegel" 28/1970 und 29/1970.
[3), 4)] „St.Wendeler Volksblatt" Nr. 161 vom 16.07.1970, S. 4; „Saarbrücker Zeitung" Nr. 161 vom 16.07.1970, Sonderseite 20.
[6), 7)] Urteile des Bundesverfassungsgerichts vom 05.06.1973 (1 BvR 536/72)
und vom 25.11.1999 (1 BvR 348/98 und 755/98).

Foto: Wolfgang Minich,

Fallschirmjägerbattaillon 261

Fahnen des Bataillons und der Kompanien

Dezember 2015	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
KW 49		1	2	3	4	5	6 2.Advent
50	7	8	9	10	11	12	13 3.Advent
51	14	15	16	17	18	19	20 4.Advent
52	21	22	23	24 Heilig Abend	25 Weihnacht	26 Weihnacht	27
53	28	29	30	31 Silvester			

Geschichte des Fallschirmjägerbataillons 261

Vom Anfang bis nach Lebach

Der Aufstellungsbefehl des Heeres Nr. 21 vom 3. Juli 1956 war Grundlage für die Aufstellung von Gebirgs- und Luftlande-Einheiten in der jungen Bundeswehr und damit auch für das „Luftlande-Jägerbataillon 106". Am 3. September 1956 traten die ersten freiwilligen Rekruten mit ihren 65 Ausbildern den Dienst in der „Mühlenberg-Kaserne" in Ellwangen an. Dies war die Geburtsstunde des späteren Fallschirmjägerbataillons 261. Noch im gleichen Jahr wurden die ersten Springer bei der 11. US Airborne Division in Altenstadt ausgebildet. Damit waren bereits 1957 die Kampfkompanien, die Stabskompanie und die Versorgungsstelle voll ausgerüstet und einsatzbereit. Mit der Umbenennung in „Luftlande-Jägerbataillon 9" verlegte das Bataillon am 1. Oktober 1958 in den Standort Sigmaringen. Dort erhielt es am 16. März 1959 seine eigentliche Bezeichnung: **„Fallschirmjägerbataillon 261".** Am 14. April 1961 verlegte das Bataillon in den nun endgültigen Standort Lebach in die „Neue Kaserne" und war damit der erste Bundeswehr-Truppenteil im Saarland. Bereits im darauf folgenden Jahr führte das Bataillon den ersten „Tag der offenen Tür" durch, um sich der Bevölkerung zu präsentieren. Diese traditionelle Veranstaltung im Rahmen der „Grünen Woche" hat bis heute Bestand. Am 3. Mai 1972 marschierte die Luftlandebrigade 26 mit den Lebacher Fallschirmjägern in Saarlouis ein. Die gesamte Luftlandebrigade 26 war nun vollständig im Saarland stationiert und hieß zu Recht „Saarlandbrigade".

Das Fallschirmjägerbataillon

Von der ersten Stunde an zeigten die Soldaten des Bataillons hohe Professionalität, Einsatzbereitschaft und enge Verbundenheit mit der Bevölkerung. Bereits 1959 konnten die „261er" erstmals vor einer großen Öffentlichkeit bei der NATO-Parade in Mainz ihr tadelloses Auftreten unter Beweis stellen. Wie bei Fallschirmjägern üblich lag der Schwerpunkt jedoch im Bereich der Einsatzbereitschaft. Im November 1960 übte das Bataillon als erster deutscher Verband nach dem 2. Weltkrieg auf dem französischen Truppenübungsplatz in MOURMELON. Für die Bundeswehr wurde damit der Blick über die eigenen Grenzen im internationalen Kontext zur Normalität. Im Oktober 1969 nahmen erstmals Teile des Bataillons im Rahmen der Allied Command Europe Mobile Force (AMF (L)) am Manöver „First Try" in Griechenland teil – ein „Mitbringsel" war das Maskottchen „Aphrodite", eine Eselstute. Über viele Jahre wurden die Lebacher Fallschirmjäger im Rahmen von Übungen der AMF (L) an der Nord- und Südflanke der NATO eingesetzt. Die deutschen Fallschirmjäger waren aufgrund ihrer Zuverlässigkeit anerkannt und geschätzt. Nach Auslandsübungen in Belgien, Albanien und Portugal endete der AMF(L)-Auftrag 1998. Die großen Herausforderungen in Ausbildung und Übungen erforderten auch die Anpassung der Ausstattung. 1970 wurden die letzten Fallschirmsprünge aus dem alten Transportflugzeug „Noratlas" durchgeführt und im gleichen Jahr erfolgte die Umstellung auf das neue – bis heute noch in der Bundeswehr verfügbare – Luftfahrzeug „Transall". Zur Intensivierung der Sprungausbildung in ihrer Heimatregion fanden bereits ab 1973 Fallschirmsprungbiwaks des Bataillons in Ensheim und ab 1975 in Sembach statt. Im Sprung über den „großen Teich" verlegte 1993 als erste deutsche Einheit eine Kampfkompanie des Bataillons zu Ausbildungszwecken und für Sprungübungen nach FORT BRAGG und FORT CHAFFEE in die USA. Ausbildung und Übungen im In- und Ausland sind bis heute das Kerngeschäft der Fallschirmjäger

Von der Ausbildungs- zur Einsatzarmee

Mit den Veränderungen in der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik nach der Wiedervereinigung wurde die Bundeswehr ab 1990 zunehmend zu Friedens erhaltenden und sichernden Maßnahmen eingesetzt. Auch das Fallschirmjägerbataillon 261 aus Lebach absolvierte vor diesem Hintergrund 1993 seinen ersten Auslandseinsatz als Sicherungsverband in BELET UEN in Zentral-Somalia. Es folgten Einsätze im Rahmen der IFOR-, KFOR- und EUFOR-Missionen in Jugoslawien und im Kongo. Im Spätherbst 2006 verlegten Teile des Bataillons an den Hindukusch. Dort war die 2. Kompanie für sechs Monate im ISAF-Einsatz gebunden. Ab 2007 wurden die „Roten Teufel" aus Lebach immer wieder in ISAF-Einsätze nach Afghanistan entsandt, verbunden mit dem Auftrag zur Ausbildung und Unterstützung afghanischer Infanterieverbände in KABUL. In ihrer Einsatzzeit erbrachten die Soldatinnen und Soldaten hervorragende Leistungen und bewältigten alle Herausforderungen.

Das Bataillon und die Bevölkerung

Seit ihrer Verlegung in den Standort Lebach waren die Fallschirmjäger fester Bestandteil der Garnisonsstadt. Das Verhältnis zwischen Bürgern und Soldaten war von gegenseitiger Aufgeschlossenheit und Unterstützung geprägt. Folgerichtig unterstützte das Bataillon daher beim Grubenunglück in Luisenthal am 7. Februar 1962 und beim Erdrutsch am Hoxberg 1966 mit aktiven Hilfskräften. Aufgrund starker Regenfälle gab es im gleichen Jahr in vielen Landesteilen erhebliche Überschwemmungen. Neben den Feuerwehren und dem THW unterstützten die Lebacher Fallschirmjäger die Bevölkerung tatkräftig bei der Bewältigung der Katastrophe. Zu den schwärzesten Tagen des Bataillons zählte der 20. Januar 1969. Bundesweit ging ein Schock durch die Bevölkerung als bei einem Überfall auf die Wache in der Standortmunitionsanlage bei Landsweiler drei Soldaten des Bataillons getötet und zwei weitere schwer verletzt wurden, von denen einer später im Krankenhaus ebenfalls verstarb. Abscheu und Empörung über die Tat machten die Runde. Der „Lebacher Soldatenmord" war Deutschland weit in aller Munde.

Das enge Verhältnis zwischen Fallschirmjägern und der Lebacher Bevölkerung wurde durch gemeinsame Veranstaltungen immer weiter vertieft. Bereits 1976 gedachten die Lebacher Fallschirmjäger mit einem Bataillonsappell dem 15. Jahrestag der Garnison Lebach und mit einem „Feierlichen Gelöbnis" der Rekruten auf dem Bahnhofsvorplatz dem 20. Geburtstag des Bataillons. Militärische Veranstaltungen in der Öffentlichkeit gewannen Tradition. Auch das Feierliche Gelöbnis 1978 fand vor der Öffentlichkeit statt. 200 Rekruten waren damals im Fackelschein auf dem Rathausplatz in Lebach angetreten. Zum 25. Garnisonsjubiläum fanden 1986 im Beisein des damaligen Verteidigungsministers Manfred Wörner ein Feierliches Gelöbnis und ein Großer Zapfenstreich des Bataillons im Stadtzentrum statt. Abgerundet wurden die Feierlichkeiten im September 2006 – 50 Jahre Bestehen des Fallschirmjägerbataillons 261 und 45-jähriges Stationierungsjubiläum am Standort Lebach – mit einem Großen Zapfenstreich im Stadion der Garnisonsstadt.

Das Ende einer Ära

Die geplante drastische Verringerung der Bundeswehr nach der Wiedervereinigung sollte auch das Fallschirmjägerbataillon 261 mit der Umgliederung in einen nicht-aktiven Verband treffen, was gleich bedeutend mit der Auflösung des Bataillons gewesen wäre. Aufgrund des heftigen Widerstands von militärischen Führern und saarländischen Politikern wurde diese Entscheidung jedoch wieder zurückgenommen. 2004 zogen dann erneut dunkle Wolken über Lebach. Im neuen Standortkonzept der Bundeswehr wurde die Auflösung des Bataillons der „Roten Teufel" wieder intensiv diskutiert. Im April des gleichen Jahres kam jedoch die Gewissheit, dass alle Einheiten im Saarland bestehen bleiben. Leider war damit die Zukunft des Fallschirmjägerbataillons 261 nicht endgültig gesichert.

Die Würfel sind nun gefallen. Das Fallschirmjägerbataillon 261 der „Roten Teufel" wird aufgelöst. Ein Fallschirmjägerbataillon wird es in Lebach nicht mehr geben. Eine Ära geht damit zu Ende. Trotz der Auflösung des Bataillons im nächsten Jahr nehmen die Soldatinnen und Soldaten weiterhin mit großem Engagement an umfangreichen Übungsvorhaben sowie an weltweit stattfindenden Auslandseinsätzen teil. Viele Lebacher Bürger sehen den Veränderungen in ihrer Garnisonsstadt mit gemischten Gefühlen entgegen.

Wolfgang Goetze